

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 M., frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 M.

Die Präsidentenwahl in Amerika.

Republikanischer Wahlsieg in Amerika.

Dem gestern bereits mitgeteilten Ergebnis der Probeabstimmung in Amerika folgt heute die amtliche Meldung, daß Senator Warren G. Harding bei der endgültigen Volkswahl am 2. November zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika gewählt worden ist:

Paris, 3. November. (WTB.) Die „Agence Havas“ meldet aus New York, daß Senator Harding zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde.

New York, 3. November. (WTB.) Nach dem Bekanntwerden seiner Wahl zum Präsidenten erschien Harding auf seinem Balkon und hielt, zu Tränen gerührt, folgende Ansprache:

Ich habe gemeinsam mit Ihnen gearbeitet. Ich habe mich immer bemüht, Ihnen gegenüber mit vollständiger Ehrenhaftigkeit zu handeln. Wenn das Schicksal mich nun zum Präsidenten bestimmt, so wünsche ich gegenüber allen Völkern ein loyales Verfahren einzuschlagen.

Senator Warren G. Harding ist im Jahre 1865 in Blooming Grove, Ohio, als Sohn eines Dorfarztes, George D. Harding, geboren. Er entstammt väterlicherseits einer Familie schottischen Ursprungs, die nach vor der Revolution in Amerika eingewandert ist. Von mütterlicher Seite ist er ein Abkömmling der bekannten, aus Holland stammenden Familie van Rirk. Nach Absolvierung der Volksschule besuchte er das Central College in Oberia, wobei er sich die Kosten seines Studiums durch Nebenbeschäftigungen erworb. In jungen Jahren erworb er die Zeitung „Marion Star“, die er zu großer Blüte brachte. Harding verstand es, dem Blatte eine im politischen Leben seines Staates einflussreiche Bedeutung zu verschaffen. Im Jahre 1900 wurde er in den Senat von Ohio gewählt, dem er bis zum Jahre 1904 angehörte, worauf er Vizegouverneur von Ohio wurde. Im Jahre 1915 wählte ihn der Staat Ohio in den Bundes-senat. Dort nahm Harding an den Verhandlungen des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten lebhaften Anteil, und trat für den Völkerbund mit den republikanischen Vorbehalten ein. Senator Harding ist seit Juli 1891 mit Florence King aus Marion verheiratet.

Präsident Harding.

New York, 3. November. (WTB.) Reuter. Bei Einlaufen des Wahlergebnisses sagte Harding, er hege kein Gefühl des Triumphes, sondern bitte Gott, daß er ihm Kraft geben möge, die ihm anvertraute Aufgabe zu lösen. Er betrachtete die Wahl nicht als persönlichen Sieg, sondern als einen Aufbruch der Nation an die republikanische Partei. Um 2 Uhr nachts waren nach der Pariser Ausgabe der „Daily Mail“ folgende Resultate bekannt: Für Harding wurden gewählt im Staate New York 4 Delegierte, in Massachusetts 18, in Illinois 29, in Vermont 4, in Michigan 15,

in Connecticut 7, in Ohio 24, in New Jersey 74, in Pennsylvania 38, in Indiana 15, in Wisconsin 13, zusammen also 222 Delegierte. Für den demokratischen Präsidentschaftskandidaten Cox wurden gewählt im Staate Michigan 20, Texas 20, Virginia 1, Kentucky 8, Tennessee 12, zusammen also 61 Delegierte.

Das Ergebnis kann aber noch wesentlich beeinflusst werden, da 531 Delegierte zu wählen sind. Nach der „Daily Mail“ aus New York kündigt auch die Hoarspresse die Wahl Hardings an. Die gleiche Voraussage in „New York Herald“. Nach ihm erklärt sogar die dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten nahestehende Presse, daß ihr Kandidat eine Niederlage erlitten hat.

Die republikanischen Führer schätzen die von Harding erreichte Mehrheit auf 400 000 Stimmen.

Hardings Aufgaben.

Berlin, 3. November. Ueber die Bedeutung der Wahl Hardings im Hinblick auf die großen Fragen Völkerbund und Friedensschluß mit Deutschland wird dem „B. Z.“ aus dem Haag gedruckt: Harding hat die Vorbehalte des Senators Lodge unterstützt und sich für den Friedensschluß mit Deutschland durch einfache Beendigung des Kriegszustandes erklärt. Es bestehen Gründe dafür, anzunehmen, daß Harding nicht mehr einen gesicherten Völkerbund will, sondern ein neues Abkommen, das nur moralische Garantien anstatt der Garantien der Artikel 10 und 11 der Völkerbundakte für die Durchführung der Beschlüsse der neuen Vereinigung vorsieht. Es steht jetzt hier der Gedanke des internationalen Schiedsgerichts im Vordergrund. An einem aber ist unbedingt festzuhalten, daß nämlich Amerika an irgend einem Völkerbund jedenfalls teilnehmen will.

Was den Friedensschluß mit Deutschland angeht, so kann man wohl nur sagen, daß Harding gegenüber dem Versailler Frieden eine ähnliche Stellung einnimmt, wie gegenüber dem Völkerbund. Dem Frieden mit Deutschland werden ohne Zweifel eingehende Verhandlungen mit den Alliierten vorausgehen. Es wird also Herrn Harding kein anderer Weg möglich sein, als schon vor Beendigung dieser Verhandlungen den Kriegszustand mit Deutschland in irgend einer Form für beendet zu erklären und so die direkten Beziehungen zwischen beiden Ländern wieder herzustellen. Der Sieg der Republikaner bedeutet, daß die Vereinigten Staaten eine enorme Ausdehnung ihrer Handelsstätigkeit über die ganze Welt wollen und auch nötig haben.

Die Millionenkosten der Ententebefestigung.

Berlin, 3. November. Der Hauptausschuß des Reichstages trat heute in die Besprechung über die Ausführungen des Friedensvertrages ein. Abg. Dr. Reichert (Dtschnat.) führte aus, daß die Kosten, die uns die Befestigungsarbeiten verursachen, unerträglich hoch seien. Die Bevölkerung habe sehr zu leiden. Die Landwirtschaft befinde den Verlust unentbehr-

lichen Ackerbaus. Bei dem starken Bestreben der Entente, neue militärische Anlagen größten Stils zu schaffen, gewinne man den Eindruck, als ob eine neue Basis für künftige kriegerische Maßnahmen gegen Deutschland geschaffen werden solle. Der Redner hat den Reichstagspräsidenten dringend, alles zu tun, um die ungeheuren Kosten niedriger zu halten.

Die ausführliche Antwort des Reichsschatzministers Kammmer trug einen vertraulichen Charakter. Er beantragte, die Kosten für den Befestigungsausschuß von 20 auf 40 Millionen zu erhöhen.

Abg. Haas (Dem.) fragte, ob die Absicht bestehe, diese Lebensfrage des deutschen Volkes zum Gegenstand offizieller Verhandlungen zu machen, ob bereits Fühlungnahme erfolgt sei und was geschehen sei, die furchtbaren Schäden im Auslande bekannt zu machen.

Es stellte sich heraus, daß das Auswärtige Amt, trotz rechtzeitiger Einladung seitens des Ausschusses nicht zur Stelle ist. Dr. Helfferich (Dtschnat.) fordert, daß es sich um die höchste Position des ganzen Staats handle — über 40 Milliarden Mark — die Anwesenheit des Ministers oder seines Stellvertreters. Wenn die Angaben des Reichsschatzministers richtig seien, daß Amerika die Kosten seiner Befestigungsgruppen auf täglich 1330 000 Dollar beziffere, daß sei auf rund 90 Millionen Papiermark den Tag oder rund 32 Milliarden im Jahre für 17 000 Amerikaner. Das sei doch unmöglich. (Allseitige Zustimmung.)

Abg. Krell (Dem.) beantragte eine Entschließung, die Verhandlungen auf Herabsetzung der Befestigungsgruppen mit Rücksicht auf die finanzielle Lage des Reiches fordere.

Abg. Frhr. von Versner (Dtsch. Vpt.) fordert eine ausgiebigere Erörterung in der ganzen Angelegenheit in der Vollversammlung des Reichstages.

Staatssekretär Walter sprach über Requisitionen, die eine ganz besondere Härte darstellen. Es sei beabsichtigt, die Auszahlung unmittelbar zwischen Ortstassen und Ministerium zu regeln unter Ausschaltung der Zwischeninstanzen, um eine schnelle Auszahlung zu erreichen. Der Staatssekretär teilte ferner mit, daß die Kaserne in Ludwigshafen 42 Millionen Mark koste. Die sonstigen

Bauvorhaben

erhöhen sich auf 120 Millionen Mark, da die Kosten des ersten Halbjahres bereits 60 Millionen Mark betragen. In den letzten Tagen wurden große Bauvorhaben gefordert, so ein neuer Flugplatz in Mainz, der mit 15 Millionen Mark veranschlagt sei. Außerdem haben die Belgier bei Aachen Infanterie-, Artillerie- u. Kavallerielager verlangt, die auf 86 750 000 Mark kommen werden.

Von den Deutschnationalen wurde beantragt, dem Reichstag mit tunkstiger Beschleunigung eine Devisenliste vorzulegen über die bisher vom Reich für die Kosten des hohen Ausschusses und die Unterhaltung der alliierten und assoziierten Befestigungsgruppen im Rheinland verausgabten Beträge.

Geheimrat Kamm vom Reichsschatzministerium erläuterte die Erhöhung Kapitel 3. Ausgeworfen sind 20 Millionen Mark. Beantragt wird eine Erhöhung auf 40 Millionen Mark. Man muß mit Kosten bis zu 27 Millionen Mark rechnen.

Frhr. von Versner beantragte, alle vom Ministerium für erforderlich bezeichneten Erhöhungen zu bewilligen.

Abg. Krell fordert bei der Vielheit der Ressorts die Schaffung einer einheitlichen Stelle in Berlin für die besetzten Gebiete. Die Schaffung von Luftschiffhallen zum Schutze deutschen Ackerbodens sei unerträglich.

Geheimrat von Simson, der inzwischen als Vertreter des Auswärtigen Amtes erschienen ist, wünscht dringend die Tribüne des Reichstages zu ausgiebigen Verhandlungen zu benützen.

Dr. Helfferich betont, daß nach dem heutigen Kurs 300 Milliarden Francs an Frankreich zu zahlen

seien. Er rät dringend, nicht nach dem Antrage

Bersner zu verfahren, da dadurch der Ansehen ent-
stehe, als finde sich der Deutsche Reichstag mit allen
Forderungen ab. Dr. Helfferich sagte weiter: „Was
heute besetzt ist, geht über die im Waffenstillstands-
vertrage erwähnten strategischen Punkte hinaus. Wir
müssen Festhaltung an dem ursprüng-
lichen Sinne fordern. In einem Weisbuch der
Vereinigten Staaten, Englands und Frankreichs
wurde festgestellt, daß die Kosten für Deutschland nicht
12 Millionen Pfund überschreiten sollten. Das sind
240 Millionen Goldmark.“

Dr. Lewald berichtet über seine Unterhandlungen
über die Höhe der Besatzungstruppen. Deutschland
hätte in dem Gebiete 70 000 Mann gehalten.

Jetzt sind es über 130 000 Mann.

Der Erfolg unserer Proteste sei völlig negativ.
Die französischen Behörden würden immer mehr aus-
gebaut, die Verordnungen immer mehr ausgedehnt.
Wir sind machtlos. Die Bevölkerung selbst muß
immer erneut protestieren.

Reichsfinanzminister Raumer bittet in Erwiderung
auf Ausführungen des Abg. Dr. Helfferich, die be-
antragte Erhöhung nicht abzugeben, da es sich
um Ausgaben handle, zu deren Ertragung wir nach
dem Rheinlandsabkommen verpflichtet sind. Zur Er-
tragung der hohen Ausgaben für die Delegierten seien
wir in diesem Umfange nicht verpflichtet, da der Um-
fang der Rheinlandsabkommens durch Artikel 2 des
Rheinlandsabkommens begrenzt sei.

Staatssekretär Walter erwiderte auf Anfragen
verschiedener Abgeordneter, die Eigentümer des für
die Besatzungstruppen eingelegten Flugplatzgeländes
seien bis jetzt noch nicht entschädigt worden. Die
Landbesitzer durch Herabgabe von Grund und Boden
zu entschädigen sei leider nicht möglich, da alles
reichseigene Gelände die Besatzungsmächte mit Be-
schlag belegt hätten und außerdem das Reich nach dem
Friedensvertrage nicht das Recht habe, im besetzten
Gebiet Reichsland zu veräußern. Es könne also nur
eine Selbstentwässerung in Frage kommen. Bei den
Bauten müsse man zwischen solchen unterscheiden,
zu deren Herstellung wir nach Artikel 8 des Rhein-
landsabkommens verpflichtet seien, und solchen, deren
Vornahme wir freiwillig übernommen haben. Die
Kasernenbauten werden im Benehmen mit den Be-
satzungsmächten vorgenommen. Dagegen haben wir
uns bei Wohnungsbauten nicht an deren Zustimmung
zu halten. Bei der Herstellung der Bauten werden
die rheinischen Unternehmer herangezogen. Freilich
kann man die rechtsrheinischen Gewerbetreibenden
ausschließen. Was das Reichswirtschaftsge-
setz betrifft, so sollen dort nur grundsätzliche Fra-
gen zur Entscheidung gebracht werden.

Geheimrat von Simson teilte mit, daß im Aus-
wärtigen Amt das von Dr. Helfferich erwähnte Ab-
kommen über Begrenzung der Besatzungskosten amt-
lich nicht bekannt sei.

Der Antrag der Deutschen Nationalen auf
Vorlage einer Denkschrift wurde einstimmig
angenommen, nachdem die Regierung sich bereit
erklärt hatte, dem Antrage möglichst bald zu ent-
sprechen.

Reichsminister von Raumer ist durchaus für Her-
anziehung des örtlichen Handwerks. Die Schaffung
einer einheitlichen Stelle für das besetzte Gebiet ist
Gegenstand von Kabinettsberatungen.

Demnächst werden zunächst von dem Etat des
Reichsfinanzministeriums 208 987 489 M. zur Unterhal-
tung des über die planmäßige Stärke des ordent-
lichen Marinehaushalts hinaus (zur Durchführung
des Friedensvertrages in der Hauptsache aus An-
laß der Minenräumarbeiten) noch erforderlichen
Personals und 20 Millionen Mark zur Fürsorge
für ausstehende Marineangehörige.

Nächste Sitzung Donnerstag.

Beschleunigte Einziehung des Reichsnoteopfers.

Berlin, 3. November. Das Wirtschaftspro-
gramm der Reichsregierung ist vom Wirtschafts-
ausschuß des Reichskabinetts fertiggestellt und wird
voraussichtlich schon in den nächsten Tagen dem
Reichstage vom Reichswirtschaftsminister Dr. Scholz
mitgeteilt werden. Ferner ist die Vorlage über die
Einziehung des Reichsnoteopfers fertiggestellt und
wird Donnerstag oder Freitag dem Reichsrat zu-
gehen. Sie sieht die schnelle Einziehung eines
großen Teils des Reichsnoteopfers — man spricht
von 40 bis 50 vom Hundert — vor. Jedenfalls
wird das Veranlagungsverfahren abgekürzt und die
Einziehung des erwähnten Teilbetrages im Laufe
des Winters bewirkt werden.

Neue Erhöhung der Eisenbahntarife in Sicht.

Berlin, 3. November. Wie das „B. L.“ er-
fährt, tritt morgen der Sachverständigenbeirat des
Reichstages für Tariffragen im Reichsverkehrsmini-
sterium zu einer Sitzung zusammen, in der die
Möglichkeit oder Notwendigkeit besprochen werden
soll, die Personen- und Güterverkehrsstarke auf der
Eisenbahn zu erhöhen. Da das Anwachsen der
Besörderungsgebühren in keiner Weise mit dem
Anziehen der Materialpreise Schritt gehalten habe,
ist zu erwarten, daß der Sachverständigenbeirat
einer Erhöhung zustimmen wird. Voraussichtlich
dürfte die Frage besonderer Karten zu ermäßigten
Preisen für dringende Berufsjahrten u. a. berührt
werden.

Arbeiter gegen Bauern.

Grünberg i. Schles., 3. November. Den Blättern
zufolge versammelten sich gestern während der Sitzung
des Kreiswirtschaftsverbandes Arbeiter vor dem
Lokal. Nachdem eine Abordnung den Bauern über
die hohen Preise vorwurfs gemacht hatte, brang die
Menge in den Saal und schleifte die Landwirte
auf einem Wagen, der mit Schilbern, welche Auf-
schriften trugen: „Hier sind Wucherer“ und dergl.
umhängt war, auf den Ring. Die Pferde wurden
ausgespannt, die Bauern unter Mißhandlungen ge-
zwungen, den Wagen, auf den sich Arbeiter ge-
setzt hatten, zu ziehen. Schließlich wurden die Land-
wirte wieder freigelassen. Die Polizei schritt nicht
ein.

Die Abfindung der Hohenzollern.

Berlin, 3. November. Der Reichsausschuß der
preussischen Landesversammlung beriet heute die Vor-
lage über die Abfindung der Hohenzollern.

Bei dem § 1, der von der Kronfideicomment-
handelt, ergab sich eine allgemeine Aussprache. Dabei
begründete Professor Fleischmann, der von dem
Justizministerium in dieser Frage als Beirat hinzu-
gezogen worden ist, sein Gutachten. Es geht im all-
gemeinen dahin, daß es sich bei der Kronfideicomment-
nach der Entwicklung des allgemeinen Landrechts
um Privatrechte handelt, wenngleich man auch von
einem gemischten System sprechen könne. Daran
knüpfte sich eine ausgedehnte Aussprache, die den
ganzen Tag ausfüllte. Die Sozialdemokraten brach-
ten zum Ausdruck, daß die Rechte auf die Kronfidei-
commentrente in dem Augenblick aufhörten, als der
König als solcher ausgeschieden sei. Der Abgeord-
nete Freymuth kritisierte die Gutachten der Sachver-
ständigen in 15-minütiger Rede.

Im Verlauf der Aussprache erteilte der Vertreter
des Finanzministeriums u. a. folgende Aus-
kunft: Im Januar 1919 hätte der frühere König
über eine Million holländischer Gulden erhalten. Im
August 1919 1,138 Millionen Mark und im Oktober
wieder 10 Millionen Mark. Aus dem Grundstücks-
verkauf in der Wilhelmstraße hat der König 40 Mill.
Mark erhalten, die zum Teil für den Kauf des
Schlosses Doorn verwendet worden sind. Für
dieses Schloss sind im August 1919 auch die Ein-
richtungsgegenstände geliefert worden. Der Aufent-
halt des Königs beim Grafen Bentinck hat täglich
1000 holländische Gulden gekostet. Die
Prinzen haben bis zum 1. Juli 1919 eine Pension
erhalten und beziehen jetzt nur noch zwei Drittel
der früheren Höhe.

In dieser Richtung sind von verschiedenen Abge-
ordneten noch weitere Fragen gestellt, die in einer
späteren Aussprache behandelt werden sollen.

Ein 3-Milliarden-Nachtragsetat.

Berlin, 3. November. (B. L.) Der preussischen
Landesversammlung ist ein Nachtragsetat zugegan-
gen, der in Einnahme und Ausgabe mit rund drei
Milliarden Mark abschließt. Die Einnahmen rekruti-
erten sich zum größten Teil aus erhöhten Steuerer-
trägen, sowie aus dem Erlös von Holz. Die Mehr-
einnahme aus dem Erlös von Holz wird auf acht
Millionen Mark geschätzt. Die Mehreinnahmen aus
der Reichseinkommensteuer auf 300 Millionen, aus
der Grunderwerbsteuer auf 145 Millionen, aus der
Reichserbschaftsteuer 5 Millionen, aus der Umsatz-
steuer auf 219 Millionen. Außerdem hofft die Regie-
rung auf eine Einnahme von 300 Millionen aus einer
neuen Steuer vom Grundvermögen, die nach Maß-
gabe eines besonderen Gesetzes beschlossen werden
soll.

Unter den dauernden Ausgaben beanspruchen den
Röwenanteil die Mehrausgaben für die Dienstlei-
stungenverbesserungen für Beamte mit etwa 2 Mill.
Mark. Für die bisherige staatliche Polizei und für
deren Umwandlung werden 573 Millionen gefordert.
Die Bauten und Beschaffungen aus Anlaß der Ver-
stärkung der staatlichen Polizei erfordern 182 Millio-
nen Mark. Als einmalige Ausgaben sind vorgesehen
u. a. 500 000 Mark für die Universität Frankfurt und
1 Million als außerordentlicher Zuschuß zu Beihilfen
an private höhere Lehranstalten für die weibliche Ju-
gend für Deckung von Mehrausgaben für die Besol-
dung der Lehrkräfte. Dieser Betrag ist erforderlich,
um den Anstaltsleitern bzw. den Schulverwaltern und
Ordnungsgemeinschaften die Bestreitung der Ausgaben
für die weiblichen Lehrkräfte an den von ihnen unter-
haltenen höheren Lehranstalten für die weibliche Ju-
gend bis zur endgültigen Regelung der Dienstbezüge
und bis zur Bezahlung der Deckungsmittel zu er-
leichtern.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 4. November. 1920.

Zur Gewerbegerichtswahl.

Sonntag den 7. November d. Js., vormittags von
9-12 Uhr, findet im Stadtverordnetenversammlungssaal die
Wahl der Beisitzer zum Gewerbegericht der Stadt
Waldenburg statt. Die Wahl ist unmittelbar und ge-
heim und erfolgt nach den Grundzügen der Verhältnis-
wahl. Arbeitgeber und Arbeitnehmer wählen getrennt.
Wahlberechtigt ist, wer das 20. Lebensjahr vollendet
hat und im Stadtbezirk Waldenburg wohnt oder
beschäftigt ist. Die an der Wahl sich beteiligenden Per-
sonen haben sich vor dem Wahlvorstande über ihre
Wahlberechtigung auszuweisen. Derartige Ausweise
werden vom Arbeitgeber, im Einwohnermeldeamt und
bei der Polizeiverwaltung im Wiegmann Hof ausgestellt.

Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften hat
zu dieser Wahl folgende Kandidatenliste aufgestellt:
1. Buchdrucker Wilhelm Rudolph, Neu-Waldenburg,
Hermannstraße 23; 2. Maschinenmeister Paul Tischbisch,

Neu-Waldenburg, Hermannstraße 20; 3. Maurer Josef
Seppelt, Waldenburg, Salzbrunnweg 4; 4. Maler
Bruno Laagsfeld, Waldenburg, Friedländer Str. 21;
5. Korrektor Emil Wenzel, Altmasser, Charlottenbrunner
Straße 2; 6. Zeichner Artur Gottschlich, Waldenburg,
Freiburger Straße 18; 7. Schriftfeger Richard Ehren-
berg, Neu-Waldenburg, Moonstraße 4; 8. Schmied
August Jüel, Altmasser, Breslauer Straße 87; 9. Schul-
festein Max Volkmer, Waldenburg, Töpferstraße 10;
10. Tischler Martin Sanger, Waldenburg, Töpfer-
straße 21. — Die einzelnen Berufsgruppen werden
aufgefordert, ihre Mitglieder auf die Bedeutung der
Wahl hinzuwirken und für rechtzeitige Beschaffung der
Wahlausweise Sorge zu tragen.

* Volkshochschule. Obwohl die Vorträge schon
begonnen haben, sind eine Reihe von Hörerkarten
bei den Einzelanmeldungen noch nicht abgeholt wor-
den. Die Zeitung bittet, dies bis Sonnabend den
6. d. Mts. nachzuholen. Von Anfang nächster Woche
wird der Rest der Karten in der Geschäftsstelle (Sym-
natorium) von 11-3 Uhr ausgegeben. Wir weisen
darauf hin, daß ohne Karten keiner Zutritt erhält. —
Die öffentlichen Vorträge finden vor Weihnachten am
Montag den 15. und 22. November, und den 6. und
20. Dezember von 4-6 Uhr und von 8-10
10-12 Uhr statt. Der Beginn der Kraft'schen Vor-
träge (13) muß wegen unvorhergesehener Schwierig-
keiten bei der Beschaffung der Lichtbilder bis auf
weiteres (voraussichtlich den 19. November) verschoben
werden.

* Geschlechter Tarifierhandlungen in den nieder-
und mittelschlesischen Metallbetrieben. Am 2. Novbr.
verhandelten in Siegnitz die zum Bezirksverband
niederschlesischer Metallindustrieller gehörenden Arbeit-
geber mit den zuständigen Organisationen, die seit dem
vorigen Jahre in einem Tarifverhältnis stehen. Die
alte Forderung, die im Frühjahr eingereicht war und
mit Abweichungen zu einem Tarifabschluß am 30. März
1920 führte, war wieder erhoben und eingereicht, d. h.
es sollte den gelernten Arbeitern auf den benehenden
Lohn von 3,50 M. ein Zuschlag von 70 Pfg., den
Maschinenarbeitern auf den Lohn von 3,55 M. ein Zu-
schlag von 75 Pfg., den Hilfsarbeitern auf den Lohn
von 3,25 M. ein Zuschlag von 85 Pfg. gezahlt werden,
damit ein den teureren Verhältnissen entsprechender
Ausgleich stattfände. Diese Forderung sollte für die 1. Lohn-
klasse maßgebend sein, in der 2. und 3. Lohnklasse wäre
dann eine Staffelung von 15 Pfg. wie im Tarif vom
30. März vorgehoben, eingetreten. Nach mehrstündigen
Verhandlungen erklärten die Arbeitgeber durch ihren
Vorsitzenden Dir. Schmidt von der Firma Starke und
Hoffmann in Siegnitz, daß die Mitglieder des Arbeit-
geberverbandes beschlossen haben, keine Lohnzulage
zu bewilligen. Auf Grund dieser Erklärung scheiterten
die Verhandlungen. In dem Verband gehören mit
wenigen Ausnahmen sämtliche Metallbetriebe der Pro-
vinz Niederschlesien, eine Ausnahme machen die Bres-
lauer Betriebe, die einem besonderen Verband angehören;
in diesen Betrieben sind rund 50 000 Arbeiter und
Arbeiterinnen beschäftigt.

* Remuneration bei der Handelskammer zu Schweid-
nitz. Dem Zug der Zeit folgend, hat die Handels-
kammer zu Schweidnitz ihre Wahlordnung nach den
Grundzügen des allgemeinen gleichen direkten und
geheimen Wahlrechts — es wurde früher nach 2 aus
Gewerbesteuerklassen gebildeten Wahlabteilungen ge-
wählt — abgeändert. Der gesamte Handelskammer-
bezirk ist in 4 Wahlbezirke eingeteilt und innerhalb
der Wahlbezirke sind Wahlabteilungen auf sachlicher
Grundlage, die sich an die wirtschaftlichen Verhält-
nisse der Wahlbezirke anlehnen, gebildet worden. Auf
Grund der neuen Wahlordnung finden am Schluß
des laufenden Jahres Remunerationen für alle Mitglie-
der der Handelskammer statt. Die von der Han-
delkammer aufgestellten Wahllisten liegen in der
Zeit vom 15. November bis 4. Dezember 1920, also
3 Wochen, öffentlich aus. Es liegt im Interesse jedes
Wahlberechtigten, sich durch Einsichtnahme der Listen
davon zu überzeugen, ob er in die für ihn in Be-
tracht kommende Wahlabteilung eingereiht ist und
etwaige Einsprüche rechtzeitig bei der Handelskam-
mer anzubringen. Die Oktober-Nummer der „Mit-
teilungen der Handelskammer“ bringt den Wortlaut
der neuen Wahlordnung, sowie eine Bekanntmachung
betr. Auslegung der Wahllisten und Angabe der Wahl-
leiter sowie deren Stellvertreter.

* Verhaftung. Der Kriminalpolizei ist es gelungen,
einen schweren Einbrecher dingfest zu machen, der hier
in den beiden letzten Wochen verschiedenen Gastwirten
nachlässige Besuche abgeleistet hatte. In seinem Besitz
befand sich noch verschiedenes Diebesgut, das von zahl-
reichen Diebstählen in Gastwirtschaften herrührte. Nach
Feststellung des Eigentums konnten sich die betroffenen
Gastwirte bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

* Weisklein. Verschiedenes. Aus dem Hause
des Schuhmachermeisters Schneider wurde ein
Paket mit acht neuen Särmern gestohlen. Auf die
Ermittlung des Täters wird eine Belohnung von 100
Mark ausgesetzt. — Im Monat Oktober wurden vom
Standesamt beurkundet 27 Geburten, 11 Sterbefälle
und 24 Eheschließungen vollzogen. Die Einwohnerzahl
betrug nach der Fortschreibung 11 643. — Im Verein
evang. junger Männer wurden zwei neue Mitglieder
aufgenommen. Als Bibliothekar wurde Mitglied Gottlich
gewählt. In Aussicht genommen ist die Gründung
einer Wander- und Musikabteilung. — In der Ver-
sammlung der evangelischen Gemeindeglieder wurde
die Bedeutung der bevorstehenden kirchlichen Remunera-
tionen besprochen und die Wahlordnung erklärt. Anmel-
den für Aufnahme der Wählerliste müssen bis 14.
November mündlich oder schriftlich beim evangel. Pfarr-
amt erfolgen.

* Weisklein. Der Werkmeisterbezirksverein
veranstaltet im „Bürgerheim“ eine Feier, die der
Ehrung der Mitglieder galt, die in den letzten Jahren
ihre fünfzigjährige Bergmannsjubiläum gefeiert hatten.
Saal und Eingang zu demselben waren mit bunten

Grubenlampen und Tamenterschlag geschmückt. Zu der Feier hatten sich auch die Vorgesetzten der Jubilar eingekunden. Ansprachen hielten der Vorsitzende Aufseher Sachs, der Geschäftsführer Bompfel vom Bezirksverband und Bergart Edert. Die Jubilar Aufseher Bänisch, Fritsch Wilhelm, Fritsch Heinrich, Kalitta, Fugmann, Köhler, Scholz, Seidel und Tschentlicher wurden mit goldenen Blumensträußen dekoriert. Die einbauchvolle bergmännische Feier verschönte der Männergesangsverein „Concordia“.

Bunte Chronik.

Der lustige Berliner Straßenhandel.

Die Polizei hat nach vieler Mühe die Berliner Straßen vom Straßenhandel, der eine Zeit wild um sich griff, so ziemlich gereinigt. Heute dürfen nur noch sog. konzessionierte Händler ihre Waren anbieten. Wenn da und dort ein wilder Händler auftaucht, hat er nicht viel Ruhe. Man steht ihn links und rechts spähend und schleunigst beim Nahn einer Uniform verschwinden. Da hat sich nun eine andere Art von Straßenhändler etabliert. Männer und Frauen, die als harmlose Passanten auf der Straße stehen und ihre Waren in den Rocktaschen mit sich führen. An den belebtesten Stellen stehen diese harmlosen Leute und fächeln so beiläufig den Vorübergehenden an: „Schokolade! Zigaretten!“ Und man sieht nicht, daß sich viele um diese Anpreisungen kümmern, denn in letzter Zeit haben die Beiründer dieses verbotenen Straßenhandels zahlreiche Nachahmer gefunden. „Zigaretten! Schokolade!“ thut es einem heute zu jeder Stunde, an allen Ecken der Stadt von unverdächtigen Straßenpassanten entgegen. Gewöhnlich haben zwei solcher Händler neben einander Stellung genommen und schälen sich so vor Überraschungen. Ich hatte Gelegenheit, folgende kleine Szene zu beobachten. Es war am Kurfürstendamm. In der Abendstunde. Zwei Männer standen lässig an das Gitter eines Vorgartens gelehnt und machten die Vorübergehenden aufmerksam: „Schokolade! Zigaretten!“ Und haben dabei wahrheitsgemäß überlesen, daß ein „Grüner“ sich genähert hatte. Und als dieser sie anfuhr: „Sie handeln ja!“ lachten sie ihn aus. „So-o-o? Womit denn?“ „Mit Schokolade und Zigaretten!“ „Ach nee, mein Güte!“ da irren Sie sich. Sie werden uns doch nicht verbieten, uns Schokolade — Zigaretten! zuzurufen. Sie müssen nämlich wissen, das ist das neue Spiel von Erwandlungen! Die Umstehenden lachten. Aber der Sicherheitsmann ließ sich nicht verblüffen: „Reden Sie keinen Quatsch! Zeigen Sie Ihre Taschen!“ Und bereitwillig zeigten die beiden ihre Taschen. Der eine hatte zwei Pack Zigaretten in der Rocktasche. „Das wird ich doch wohl können, Zigaretten mitnehmen, nicht wahr?“ Und der andere drei Pack Schokolade: „Eins für mich, das andere für meine Frau, das andere für die Schwiegermutter, weil die immer was abhaben will!“ Angesichts dieser Prüfung, und wohl auch aus einer Anwandlung von Milde, ließ der Sicherheitsmann beide laufen. Es dauerte aber nicht lange, dann standen sie wieder und spielten das Spiel: „Schokolade! Zigaretten!“ Ich sah, als sie Abnehmer fanden, daß sie ihr Warenlager nur teilweise in den Taschen hatten. Größere Stapel hatten sie in den Vorgärten hinter den Baum gestellt. Ja, man muß die Zeit verschaffen und sich zu helfen wissen.

17 Waggons zertrümmert.

Die „Heißische Post“ meldet aus Hannover: In der Nacht zum Sonnabend ereignete sich auf der Strecke Münden-Hedemünden in der Nähe der großen Brücke an der Werra ein schweres Eisenbahnunglück. Eine Rangiermaschine fuhr mit voller Wucht in einen ihr entgegenkommenden Güterzug. Die Rangiermaschine, die Maschine des Güterzuges und 17 Wagon wurden vollständig zertrümmert. Ein Bremser vom Güterzuge war sofort tot. Schwer verletzt wurden drei Eisenbahner. Der Materialschaden beläuft sich auf etwa eine Million Mark. Der Verkehr nach Hedemünden wird eingeleitet aufrecht erhalten. Das Eisenbahnunglück ist das vierte in kurzer Zeit in der Mündener Gegend.

1500 Mark Monatsgehalt für einen Hilfsdiener.

Die Hilfsdiener des Magistrats Berlin verlangen jetzt ein Monatsgehalt von 1500 Mark. Der Protektor am Rudolf-Birchow-Krankenhaus bezieht ein Jahresgehalt von 14.500 Mark, d. h. von 1208,50 Mark monatlich. Es ist freilich nur ein geistiger Arbeiter.

72 Eisenbahnwaggons mit Altschrott beschlagnahmt.

Einer Blättermeldung zufolge sind in Sachsen neuerdings große Schließungen mit Schrott und Blei aufgedeckt worden. Auf mehreren Bahnhöfen wurden insgesamt 72 Eisenbahnwaggons mit Altschrott, das für Bohlen bestimmt war, angehalten und beschlagnahmt. Da zwar die Ausfuhrbewilligung vorlag, aber eine 50prozentige Ueberladung der Waggons festgestellt wurde. Ferner wurden 38700 Kilogramm Blei, die nach dem Dien verschoben werden sollten, beschlagnahmt.

Polonisierung der Danziger Kirchen.

Der deutsch-katholischen Bevölkerung Danzigs hat sich eine große Erregung bemächtigt angesichts der Bestrebungen polnischer Geistlicher, einige Danziger Gotteshäuser den Polen zu überliefern. Auf einer großen Volksversammlung wurde der anwesende polnische Geistliche Domherr Michalski aus dem Saal gewiesen und dann eine Entschließung angenommen, in der die Abtrennung Danzigs von dem polnischen Bistum Kulm und die Angliederung an das deutsche Bistum Ermland gefordert wird.

Deutsche Pilger beim Papst.

Der Papst empfing am Sonntag, wie die „Agenzia Stefani“ meldet, einen Zug deutscher Pilger, die unter

Führung des deutschen Botschafters und des Erzbischofs von Köln vor ihm erschienen waren. Der Erzbischof von Köln gedachte des Werkes des Papstes im Dienste der Nächstenliebe und des Friedens, das in Deutschland nie vergessen werden würde. Der Papst erwähnte lobend die während des Krieges von dem Erzbischof und seinen Mitarbeitern auf dem Felde der christlichen Liebestätigkeit geleisteten Dienste. Seiner Friedensliebe werde nicht eher Genüge getan sein, als bis auf den Frieden der Massen ein Frieden der Gesinnung unter den Menschen folge. Der Papst beglückwünschte sodann die deutschen Pilger, weil sie nach Rom gekommen seien, als erste nach dem Kriege, und damit einen besonderen Anstoß zur Wiederaufnahme herzlichster Beziehungen zwischen den Völkern der katholischen Kirche gegeben hätten. Er wünschte dem deutschen Volk und den deutschen Katholiken Frieden und alle Güter, die Früchte des Friedens seien.

Eine Urenkelin Bismarcks geboren.

Majors a. D. Leopold von Bredow und Frau Hannah von Bredow geb. Gräfin von Bismarck-Schönhausen, in Potsdam zeigen die Geburt einer Tochter an. Frau Hannah von Bredow ist die älteste Tochter des 1904 verstorbenen Fürsten Herbert Bismarck, ihre neugeborene Tochter demnach eine Urenkelin des ersten Kanzlers des Deutschen Reiches.

Das Urheberrecht des Kaisers.

Vor der 4. Kammer des Berliner Landgerichts I stand Termin in der Klage an, die der König von Preußen gegen die Cotta'sche Buchhandlung angestrengt hatte. Es handelt sich um die Streitfrage über die Veröffentlichung des 8. Bandes der „Bedanken und Erinnerungen“ von Bismarck. Wilhelm II. hat, wie bekannt, gegen die Veröffentlichung dieses Bandes eine einseitige gerichtliche Verfügung erwidert. Das Berliner Gericht sollte nun über dieselbe Sache im Hauptverfahren entscheiden, besonders darüber, ob dem früheren Kaiser das Urheberrecht an seinen im 8. Band enthaltenen Briefen zustehe. Der Termin mußte jedoch verschoben werden, da die klägerische Partei eine weitere Vorbereitung des Akten- und Beweismaterials für erforderlich hält.

Teure Ohrfeigen.

Nicht weniger wie zwanzig Ohrfeigen hatte ein Wiener Kaufmann kürzlich einem Verurteilten verabreicht, von dem er den Verdacht hegte, er habe seine Braut verführt. Der Betroffene saß in einem Freizeitgeheimnis und ließ sich rasieren, als sein Nebenbuhler das Gesicht betrat. Aufspringen und dem anderen zwanzig Ohrfeigen geben, war eins. Der Geohrfeigte hat darauf gegen seinen Gegner Strafanzeige wegen Körperverletzung gestellt und von ihm 10000 Kronen Schadenersatz gefordert. Das Wiener Bezirksgericht kam zu der Anschauung, daß jede einzelne Ohrfeige mit 50 Kronen zu bewerten sei und verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 1000 Kronen. Wiener Blätter heben hervor, daß früher in Oesterreich die Ohrfeigen wesentlich billiger waren.

Die Wette.

Schauplatz: der Gasthausgarten einer einfachen Sommerfrische, in dem zwei einsame Gäste sitzen. Eben kommt ein Junge vorbei, der Heidelbeeren gesammelt hat. Natürlich stürzen beide sofort auf ihn los, und gegen Geld und gute Worte erhält denn auch jeder eine kleine Portion Beeren. Am liebsten äße ich sie sofort auf“, sagte der eine von ihnen, „wenn man nur nicht so blaue Zähne davon bekäme.“ „Riesig ich nicht“, ist die lakonische Antwort seines Gegenübers. „Nanu, wie in aller Welt machen Sie es denn, Heidelbeeren zu essen, ohne blaue Zähne zu kriegen?“ „Strieg ich nicht, sag ich! Wollen wir wetten?“ Der Fragende ist einverstanden: der Kunstkniff interessiert ihn. Sie wetten also, und der Verlierende wird verurteilt, die Beede des anderen zu bezahlen. Und nun wird natürlich voller Spannung aufgepaßt, wie der Mann seine Beeren essen wird. Da — eine Handbewegung, und er steckt sein Gesicht in die Tasche: „Na, sehen Sie, daß sie nicht blau werden!“

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Schweidnitz.

Schnuggel mit Spiritus.

Ohne behördliche Genehmigung hatte der Bergmann Alfred Grimm aus Neudorf Ende Januar 1911 etwa 8½ Liter Spiritus, den er von einem Unbekannten gekauft haben wollte, in den Amtsgerichtsbezirk Gottesberg eingeführt. Da G. sich durch seine eigenen Angaben in den Verdacht gebracht hatte, daß es sich bei dem Spiritus um Schnuggelware handelte, so wurde diese beschlagnahmt und G. zu 337 M. Geldstrafe verurteilt. Er legte gegen das Urteil Berufung ein. Nach erneuter Beweisaufnahme vor der Strafkammer hielt der Gerichtshof die vom Vorderrichter festgestellten Tatsachen für erwiesen. Die Berufung wurde deshalb verworfen.

Der Streit wegen der Miete.

Am 1. Mai d. J. erschienen bei ihrem Hauswirt der Grubenknecht Gustav Helfer und die Kolzarbeiter Paul Brendel und Hermann Schubert aus Gottesberg, um ihren Mietzins zu entrichten. In Abwesenheit des Hauswirts wollte dessen Ehefrau, die Vorkosthändlerin Weisner, die Miete entgegennehmen. Dabei kam es zwischen den Parteien wegen der Höhe der Miete zu einem kräftigen Wortgefecht, wobei sich die beiden Parteien einseitig mit „Bucherer“, anderseits mit „Spartakisten“ titulierten. Die Szene endete schließlich damit, daß Frau W. ihre Mieter aus der Wohnung wies. Diese Aufforderung wurde jedoch nicht gleich befolgt und die Frau mußte diese wiederholen. Wegen der Bezeichnung „Spartakisten“ fühlten sich die drei Mieter

beleidigt. Sie strengten deshalb gegen ihre Wirtin die Privatklage an. Nun erstattete auch Frau M. Anzeige und das Gottesberger Schöffengericht erkannte gegen jeden der Angeklagten auf 5 M. Geldstrafe wegen Hausfriedensbruchs. Hiergegen legten die Angeklagten Berufung ein; diese wurde aber von der Strafkammer auf deren Kosten verworfen.

Ein falscher Verdacht.

Als am frühen Morgen des 18. August der Grubenschlosser Bruno Ullrich in Gottesberg von der Schicht in sein Quartier zurückkehrte, mußte er die Entdeckung machen, daß in seiner Abwesenheit das Kammergeschloß erbrochen und ihm ein Gelddbetrag von 100 M. entwendet worden war. Weil er sich angeblich durch größere Gelddausgaben verdächtig gemacht haben sollte, wurde der im selben Hause wohnende Bergbauer Paul Riebel als der Schuldige angesehen und unter Auflage gestellt. In erster Instanz freigesprochen, legte der Amtsanwalt Berufung ein und R. erhielt von der hiesigen Strafkammer eine Freiheitsstrafe. Der Strafprozeß hatte ein Wiederaufnahmeverfahren zur Folge. Der Staatsanwalt beantragte 1 Monat Gefängnis, der Gerichtshof beschloß, das frühere Urteil von 14 Tagen Gefängnis aufrecht zu erhalten.

Letzte Telegramme.

Schleichhandel und kein Ende.

Berlin, 4. November. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft sind gestern die Betriebe der Hotelbetriebs-Alliengeseilschaft von Polizei besetzt worden. Das Hotel Bristol, das Centralhotel, Hotel und Café Bauer, Konditorei und Restaurant Kranzler und der Betrieb im Zoologischen Garten wurden für jeden Verkehr gesperrt. Auch der telefonische Verkehr wurde unterbunden. Die Maßnahme erfolgte wegen des Verdachts eines umfangreichen Schleichhandels des Hotelunternehmens. In dem Edenhotel, das ebenfalls von der Polizei geschlossen wurde, wurde bei einer Prüfung der Bücher festgestellt, daß in den letzten fünf Monaten 1½ Millionen Mark im Schleichhandel umgesetzt worden sind.

Inkrafttreten der neuen Gütertarife.

Berlin, 4. November. Nach einer Bekanntmachung der Reichseisenbahnverwaltung treten die neuen Eisenbahn-Gütertarife am 1. Dezember 1920 in Kraft. Die neuen Tarife bringen eine Reihe von Frachtermäßigungen, daneben aber auch Tarifierhöhungen. Im Tarifverkehr wird mit Ausnahme von lebendem Geflügel die Fracht nur noch nach Stückzahlen berechnet.

Der 18. Januar als Nationalfeiertag.

Berlin, 4. November. Die demokratische Fraktion der Preussischen Landesversammlung hat folgende Anfrage an die Regierung gerichtet: Am 18. Januar 1921 jährt sich zum 50. Male der Gründungstag des Deutschen Reiches. Ist die Regierung bereit, darauf hinzuwirken, daß dieser Tag als allgemeiner Nationalfeiertag begangen wird? Ist sie bereit, durch Schulfeste auf die besondere Bedeutung dieses Tages hinzuwirken?

Zweiminutenfeier in England.

London, 4. November. Im englischen Unterhaus erklärte Lloyd George, daß am 11. November, vormittags 11 Uhr, eine Pause von zwei Minuten im ganzen vereinigten Königreich und wenn möglich im ganzen britischen Reich eintreten wird, um das Gedenten der auf dem Schlachtfelde gefallenen Soldaten zu ehren. Während der zwei Minuten werden keine Straßenbahnen, keine Autos usw. verkehren, das ganze Leben des Landes wird unterbrochen sein.

Die englischen Bergarbeiter gegen das Nebereinkommen.

London, 4. November. Die Abstimmung der Bergarbeiter hat eine Mehrheit von 8459 Stimmen gegen die Annahme des getroffenen Nebereinkommens ergeben. Die Delegierten-Konferenz in London hat jedoch beschlossen, den Bergarbeitern anzuraten, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen.

Autonomie-Verlangen für Irland.

London, 4. November. Im Oberhaus verlangte Lord Loreburn die Annahme der Unterfuchung über die Repressalien der englischen Truppen in Irland. Der Erzbischof von Canterbury verurteilte die Repressalien und forderte die Regierung auf, zu deren Unterdrückung eine größere Energie aufzuwenden als bisher. Curzon verteidigt die Haltung der Regierung. Das Haus verwarf mit 44 gegen 41 Stimmen den Antrag Loreburns und verlangte die vollständige Autonomie Irlands unter dem Vorbehalt der Kontrolle der Armee und der auswärtigen Angelegenheiten durch das britische Parlament.

Wettervorhersage für den 5. November:

Veränderlich mit Schnee oder Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt besonderer Anzeige!
Am 3. d. Mts. endete ein sanfter Tod die langen schweren Leiden unseres lieben Großvaters, Schwiegervaters, Bruders, Onkels und Schwagers, des
Städtischen Bademeisters a. D.

Johannes Pavel

im Alter von 72 Jahren.

Waldenburg, Berlin, Wien,

den 4. November 1920.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Friedrich Bayer, Malermeister.

Beerdigung: Sonnabend nachm. 3 Uhr von der Leichenhalle des ev. Friedhofes aus.

Beglaubigung der Rentenuittungen für Empfänger von Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Unfallrente.

Am 1. Dezember 1920 hat die Beglaubigung der Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Unfallrentenuittungen wieder zu erfolgen.

Die Empfänger einer Rente vorbezeichneter Art werden deshalb ersucht, die Uittungen für den Monat Dezember 1920 sofort in der Geschäftsstelle des Versicherungsamts, Verwaltungsjelle 2, Gartenstraße 3, 2. Stock, Zimmer 34, abzugeben, da sonst eine rechtzeitige Beglaubigung der Uittungen nicht erfolgen kann.

Die im Stadtteil Altwasser wohnhaften Rentenempfänger haben ihre Uittungen in Altwasser auf der Polizeiwache sofort abzugeben und am 1. Dezember 1920 im Amtsgebäude, Zimmer 1, wieder abzuholen.

Waldenburg, den 1. November 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Die Ausgabe der Zuckermärken

für den Monat November 1920 erfolgt im Stadtteil Waldenburg

am Sonnabend den 6. November 1920, von 8½ bis 12½ Uhr, im Schützenhausaal, Auenstraße 17, und im

Stadtteil Altwasser

an demselben Tage und Dienststunden im früheren Amtsgebäude, und zwar für die Charlottenbrunner Straße in Zimmer Nr. 10 und für alle anderen Straßen in Zimmer Nr. 12.

Waldenburg, den 3. November 1920.

Der Magistrat.

Lebensmittelamt.

Verkauf von Weißkraut.

Am Freitag den 5. d. Mts. stehen auf dem Güterbahnhof Altwasser

mehrere Waggon Weißkraut

zum Verkauf. Die Abgabe erfolgt in beliebiger Menge. Der Preis beträgt für den Zentner 28 Mark.

Waldenburg, den 4. November 1920.

Städtisches Lebensmittelamt.

Baukostenzuschüsse für Wohnbauten.

Es besteht die Möglichkeit, für die Herstellung und Instandsetzung von Wohnungen in neuen und alten Gebäuden aus den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge einen Zuschuß zum Arbeitslohn bis zur Höhe von 60 v. Hdt. desselben zu erhalten.

Bauherren, welche diese Mittel in Anspruch nehmen wollen, werden ersucht, Anträge unter Beigabe von Zeichnung und Kostenschlag an uns einzureichen.

Waldenburg, den 3. November 1920.

Städtisches Bau- und Wohnungsamt.

Einen Arbeitsburichen

stellen ein

Karl Berner & Sohn,
Ober Waldenburg.

Tüchtiger Schneidergehilfe

nach auswärts f. dauernde Arbeit sofort gesucht. Näheres Schaeferstr. 12, Hinterhaus, 1. Et., bei Frau König.

2 Mädchen

f. Bandwirtsch. f. Neujahr gesucht. Gutspächter Seldel, Ob. Waldenburg, Chausseestr. 41.

Jüngeres Fräulein

fürs Geschäft sofort gesucht. Off. unter M. W. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung niederzulegen.

Tüchtiges, braves Mädchen

für besseren Haushalt gesucht per sofort oder 1. Dezember. Nicht unter 18 Jahre. Guter Sohn und gute Kost. Angebote mit Zeugnissen an

Frau Ingenieur L. Agatz, Berlin-Friedenau, Rundstr. 3.

Die Kunststopperei im eig. Heim!

ist unter Hand-Webapparat „Heinzelmännchen“. Stopft und webt schnell und sauber Strümpfe, Seinen etc. und kostet komplett mit fertigem Muster Mark 15.— gegen Nachnahme franko bei

R. Warnke & A. Weiershaus,

Spezialgeschäft für Neuheiten, Neubölln, Mareischstraße 8.



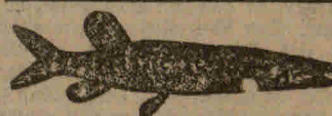
Ingenieur sucht freundlich möbl. Zimmer eventl. Pension. Preisofferte erbeten unter K. P. an die Geschäftsstelle d. Stg.

Strebiamer Friör

sucht Gehilfen zu kaufen mit Wohnung in Waldenburg oder Umgebung. Gefl. Offerten u. P. G. i. d. Geschäftsst. d. Stg. erb.

Eine große Stalldünger

gegen Stroh abzugeben Hermannstraße 25.



Früh eingetroffen:

Feinster, fetter, blutfrischer

Mittel-Cabliau

Pfund 3.— Mk.

Außerdem ist ein großer Posten

prachtvoll schöner

Fettvollbücklinge

eingetroffen, Pfund 7.— Mk.

Schöne, fette

Salzheringe

Stück 50—60 Pf.

Feinstes

Heringsbäckerle,

garantiert rein und sauber zubereitet, Pfund 2.— Mk.

Paul Stanjeck,

Schenerstr. 15, Telephon 237,

und

Walter Stanjeck,

Ring 1. Telephon 603.

Wäsche zum Waschen u. Plätten wird angenommen Auenstr. 1, 4. Et.

Kindernährmittel,

Kaufte, Soxhlet-Nährzucker, Gummilanger.

Bade-, Toilette- und

Haarseifen.

Kräftigungsmittel.

Sanalogen, Biccitin, Tropen,

Plasmin

immer frisch, gut und rein. Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Freitag bis Montag!

Achtung! Anfang 4 Uhr. Achtung!

Der erste grosse Auslandsfilm:

„Die letzte Gala-Vorstellung des Zirkus Wolfson!“

Grösstes Sensationsdrama in 6 Abteilungen.

Besonders aufsehen-erregend die grosse Wasserpantomime, sowie der Zirkusbrand.

Für Heiterkeit sorgt das 3-Akter-Lustspiel:

Was tut man nicht alles fürs Kind!

Täglich 3 Vorstellungen.

Anfang 4, 6 und 8 Uhr.

Die 4-Uhr-Vorstellung besonders zu empfehlen, da Plätze nach Wahl.

Süßrahm-Margarine,

vorzügliche Qualität,

versendet in 9-Pfund-Paketen einschl. Porto und Nachnahme das Pfund

nur 14.75 Mark

frei Haus

Alfred Junge,

Löwenberg i. Schl., Laubaner Straße 250.

Kaufe nur Freitag den 5. November, von 9—6 Uhr,

alte, auch zerbrochene Gebisse.

zahle pro Zahn bis 10 Mark und mehr in Waldenburg, Hotel „zur goldenen Sonne“, 1. Etage, Zimmer Nr. 1.

A. Winkelmann.

Eisenbahnfahrpläne

sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

A. Geyer's Tanzschule,

Telephon 1089. Waldenburg. Gartenstr. 3a.

Der nächste Kursus für

Tanz- und Anstandslehre

beginnt am Montag den 8. Novbr. abends 7½ Uhr, im Saale der „Herberge zur Heimat“.

Gelehrt werden alle Rund-, Touren- und Mode-Tänze. Anmeldungen werden nur in der Wohnung entgegen genommen.

Metallbetten,

Stahlrohrmatrizen, Kinderbetten, Polster an Jedermann. Katalog frei. Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür.

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 5. November 1920.

Die Faschingsfee.

Sonntag nachmittag 3 Uhr: Kleine Preise!

Kokett tanzt Walzer.

Abends 7½ Uhr:

Die Dame vom Zirkus.

Waldenburger Zeitung

Nr. 259.

Donnerstag, den 4. November 1920

Beiblatt

Beleidigungsflagen.

Das Privatleben des Reichspräsidenten.

Berlin, 3. November. Das „B. Z.“ schreibt: In den Tagen des Berliner Zeitungsstreiks wurde im Schwurgerichtssaal des Münchener Justizpalastes, der in den letzten Jahren viele große politische Prozesse gesehen hat, ein kleiner politischer Prozeß verhandelt. Der Herausgeber der Zeitschrift „Phosphor“, die sich für eine satirische hält, war wegen Beleidigung angeklagt, weil seine Zeitschrift in Wort und Bild Behauptungen verbreitet hatte, die dem Reichspräsidenten Ebert einen unwürdigen Lebenswandel andichteten. Nach eingehender Beweisaufnahme gab der Angeklagte die Erklärung ab, daß er sich von der Unrichtigkeit der Vorwürfe überzeugt habe, sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehme und sich zur Tragung sämtlicher Kosten verpflichte. Darauf nahm Konrad Haumann, als Vertreter des Reichspräsidenten, unter Anführung des Grundgesetzes: „Gazetten dürfen nicht genieret werden“ den Strafantrag zurück. Jetzt schreibt ein Strafprozeß mit ähnlichem Tatbestand in Mezeritz. Er betrifft den Rentner Heinze, der in einer Wahlversammlung öffentlich Schmähungen gegen den Reichspräsidenten ausgesprochen hatte, und den Redakteur Weber, der diese in der „Mezeritzer Kreiszeitung“ weiterverbreitet hatte. Beide Angeklagten traten für die Wahrheit ihrer Behauptungen Beweis an. Nachdem die vom Gericht angeordnete Beweisaufnahme über die persönliche Lebensweise des Reichspräsidenten während der Tagung der Nationalversammlung in Weimar und in Berlin selbst stattgefunden hatte, haben indes beide Angeklagten freiwillig in der Presse eine öffentliche Erklärung abgegeben, nach der die eingehende Beweisaufnahme sie davon überzeugt hat, daß an diesen Behauptungen nicht ein wahres Wort ist, und daß sie durch leichtfertige und gewissenlose Verleumdung irreführend worden seien; sie bedauern deshalb lebhaft die getanen Äußerungen und widerrufen sie ausdrücklich mit der Bitte, den Strafantrag zurückzunehmen unter der Verpflichtung, die gesamten Kosten des Strafverfahrens zu tragen. Es ist gewiß nicht von entscheidender Bedeutung für die deutsche Politik, was in Mezeritz, nicht einmal was in München über das Privatleben des Reichspräsidenten gesagt wird. Auch ist es vollkommen richtig, daß der Reichspräsident eine Wiederholung jener Ära der Majestätsbeleidigungsprozesse ablehnen. Notwendig aber ist auch, daß der gesunde politische Sinn des Volkes, ohne Rücksicht auf Parteistellung, begreift, daß solche frivolen Angriffe gegen das Haupt des Staates die Ehre des Volkes selbst verletzen.

Ein Sammlungskern der Vernunft.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung steuert in eine Krise hinein und wenn nicht alles täuscht, werden von dieser Krise besonders die Gewerkschaften der Metallindustrie betroffen. Der gewaltige Strom unbezogener Mitglieder ist nicht allen Gewerkschaften gut bekommen. Und als die gewalttätige Ausschließung der Arbeiter von der verantwortlichen Mitarbeit im Staatswesen aufhörte, traten auch all die sachlichen und geistigen Unterschiede hervor, die naturgemäß auch in den Arbeitermassen schlummerten. Der kommunistische Spaltplatz, der die politischen Parteien zerrissen hat, sucht jetzt in die sozialistischen Gewerkschaften einzubringen. Und die nächsten Monate bringen dort den Entscheidungskampf.

„Anser domestica.“

Eine kulinarische Plauderei.

Als Hans von Bülow, der so göttlich groß sein konnte, während eines Konzertes durch das Schwaben einiger Zuhörerinnen gestört wurde, rief er mit dem Dirigentenstabe ab und richtete an die Misetäterinnen die nicht eben freundlichen Worte: „Meine Damen, — Sie sind hier nicht auf dem Kapitol!“ Das hieß, ins Gemeinverständliche übertragen, nicht anders als: „Gänse, haltet eure Schnäbel!“ Kein Wunder, daß die also Angeredeten sich in der Tiefe ihrer Lugen — ihrer Gänsebusen! — aufs heftigste beleidigt fühlten. Ob sie eine Genugtuung forderten, entzieht sich der Kenntnis; sicher ist, daß Hans von Bülow seine Worte nicht zurückgenommen haben würde.

Womit hat es die gute, brave Gans, die Hausgans — „Anser domestica“ — eigentlich verdient, daß sie uns als ein Sinnbild alberner Geschwätz gilt? War es nicht etwa verdienstvoll, daß sie den „ollen Römern“ einstmals den Feind, der das Kapitol heimlich beschleichen wollte, durch ihr rechtzeitiges Gackern verriet? Nichts berechtigt uns, die Gans für weniger intelligent auszugeben als irgend ein anderes geflügeltes Tier. Im Gegenteil: wir hätten allen Grund, mit Hochachtung und Dankbarkeit von ihr zu sprechen. Denn nicht viele Tiere gibt es, die uns in so mannigfachen Formen allerhand schätzbare Nahrung gewähren, wenn das Schlachtmesser den Hals ihres Daseins durchgeschnitten hat. Unendlich schier ist die Reihe der Speisen und Gerichte, die

Da ist es von besonderem Interesse, daß der Gewerksverein Deutscher Metallarbeiter (G.D.), der mit seinen 120 000 Mitgliedern dem Verband der Deutschen Gewerksvereine angeschlossen ist, vom 7. November d. J. ab in Berlin seinen ersten Vertretertag nach der Revolution abhält. Der Gewerksverein hat es bis heute verstanden, sich von allen parteipolitischen Spaltplätzen freizubalten. Und die Vorbereitungen zu seiner Tagung bereisen, daß er in dieser Bahn fortzufahren gedenkt. Er sammelt die Arbeiter in der Metallindustrie, die nicht dem bolschewistischen Wahnsinn verfallen sind. Er beansprucht Rechte, Freiheiten für die Arbeiterschaft. Aber die Tatsache, daß er den bekannten Wirtschaftsethiker W. v. Möllendorff auf der Tagung über eine gerechte Wirtschaftsordnung reden läßt, daß der Reichstagsabgeordnete Erkelens über „Das Wirtschaftsleben und den Versailler Friedensvertrag“ spricht, beweist, daß hier eine große Arbeitergruppe auftritt, die der nachrevolutionären Tollheit in jeder Hinsicht den Krieg erklärt. Unter diesen Umständen dürfen die Berliner Verhandlungen auch das Interesse der breitesten Öffentlichkeit beanspruchen.

Die Fleischzufuhr.

Berlin, 3. November. (W.Z.B.) Der Ueberwachungs- und Ausschuss für Fleischzufuhr gibt bekannt: Trotz der Freigabe des inländischen Handels mit Fleisch und Schmalz besteht teilweise eine gewisse Zentralisation des Einkaufs noch darin, daß verschiedene Kommunalverbände nach wie vor selbst die Einkäufe aus dem Auslande vornehmen und dementsprechend mit Einfuhranträgen an den Ueberwachungs- und Ausschuss für Fleischzufuhr herantreten. Derartige Anträge sind im Rahmen des zur Verfügung stehenden Gesamtkontingents auch genehmigt worden. Die Kommunalverbände müssen bei derartigen Einkäufen im Auslande nunmehr daran denken, daß sie in dem freien Handel, dem gleichfalls Einfuhrgenehmigungen erteilt werden, einen scharfen Konkurrenten haben und daß sie leicht auf ihrer Ware sitzen bleiben, falls es dem freien Handel gelingt, die Ware unter Ausnutzung alter Handelsbeziehungen zu günstigeren Bedingungen aus dem Auslande einzuführen. Zum mindesten müssen aber die Kommunen dafür Sorge tragen, daß sie nicht in die Hände von Kettenhändlern oder Lebensmittelschleibern fallen, die die Lebensmittel zu Lasten der Verbraucher in unverantwortlicher Weise verteuern. — Der Ueberwachungs- und Ausschuss bemerkt ferner, diese Parafiten in jeder Weise auszuschalten und hat entsprechende Maßnahmen bereits getroffen. Wünschenswert wäre es, wenn die Bemühungen von den Kommunen und industriellen Werken, die den Einkauf ausländischer Lebensmittel weiterhin selbst betreiben wollen, unterstützt würden, wenn sie sich über die Firma, die ihnen Offerte macht, zunächst genau bei der zuständigen Handelskammer erkundigen und lediglich den legitimen Handel mit ihren Aufträgen betrauen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 4. November 1920.

Ordentliche öffentliche Stadtverordneten-Versammlung

Mittwoch den 3. November, nachm. 5 Uhr.

Am Magistratsitz waren anwesend Erster Bürgermeister Dr. Erdmann, Bürgermeister Dr. Wiesner, Stadträte Gause, Rante, Geilenbrügge, Stadtbaurat Rogge und Gasinspektor

Rohde. An der Sitzung nahmen 45 Stadtverordnete teil, Leiter der Verhandlungen war Stadtverordneter-Vorsteher Peltner.

1. Mitteilungen.

Der Stadtverordneten-Vorsteher teilte zunächst mit, daß der Magistrat in Sachen des Oberlehrers Dr. Spahier der Schulbehörde in Breslau eine Abschrift des letzten Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung betr. die Wiedereinsetzung Dr. Spahiers in sein hiesiges Lehramt habe zugehen lassen. Zu dem Beschlusse selbst habe der Magistrat nicht Stellung genommen, weil in der letzten Sitzung der Stadtverordneten eine Zufallsmehrheit die Entscheidung herbeigeführt habe. Der Magistrat hatte sich nach wie vor gebunden an die Vereinbarung, die in Gegenwart des Oberpräsidenten und der Vertreter der Arbeiterschaft in Sachen Dr. Spahiers damals erfolgt sei. Er habe deshalb an das Provinzial-Schulkollegium nunmehr die dringende Bitte gerichtet, die Angelegenheit schnellstens zur endgültigen Entscheidung zu bringen, da der Stadt durch die fortgesetzte Vertretung Dr. Spahiers in seinem Lehramt unnötige und große Kosten entstünden. — Stadtverordneter Schmalenbach erklärte im Namen der bürgerlichen Fraktion, daß diese sich zum Schreiben des Magistrats an die Breslauer Behörde eine Stellungnahme vorbehalte. — Sodann teilte der Stadtverordneten-Vorsteher mit, daß von dem Stadtw. Rat eine kleine Anfrage betr. die Schließung der städt. Badeanstalt an drei Wochentagen eingegangen sei. — Erster Bürgermeister Dr. Erdmann erklärte, daß er sich die Beantwortung dieser kleinen Anfrage für die nächste Sitzung vorbehalte. — Schließlich verlas der Vorsitzende noch ein Schreiben der Waldenburger Tischler-Zwangs-Innung, die gegen das Bestreben der Stadtverwaltung, das Bestattungsweisen zu kommunalisieren, einmütigen Protest erhebt. — Die Versammlung beschloß, die Protestschreiben dem Magistrat zur Kenntnisnahme zu überweisen.

2. Dringlichkeits-Anträge.

Hierauf beschäftigte sich die Versammlung mit zwei Dringlichkeitsanträgen. Der erste basiert auf einer Protestentschließung der Mietervereine und Hausbesitzervereine von Waldenburg, Altwasser und Waldenburg-Neustadt, die gemeinsam gegen einen früheren Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung betr. die zwangsweise Erhebung der Abgaben für die Müllabfuhr, Straßenreinigung, Kanalisation usw. wegen der dadurch entstehenden unerträglichen Belastung der ärmsten Bevölkerung erheben. — Die Vorbereitungs-Kommission, die sich bereits mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat, tagte der Versammlung vor, die Eingabe zwecks nochmaliger Prüfung dem Magistrat zur Erwägung zu überweisen. Die Stadtverordneten stimmten diesem Vorschlage einstimmig zu. — Der zweite von dem Stadtw. Ratler (Unabh.) und einigen rechtssozialistischen Stadtverordneten eingebrachte Dringlichkeitsantrag ersucht den Magistrat, mit der Neutag zwecks Ausgabe von Freistarten zur Benutzung der Straßenbahn für die Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung und des Magistrats in Verhandlung zu treten. — Stadtverordneter Dähler begründet seinen Antrag damit, daß in zahlreichen anderen Städten die Mitglieder der Stadtverwaltung schon längst die Vergünstigung solcher Freistarten genießen. Er empfehle dem Magistrat, dahin zu wirken, daß die Freistarten für sämtliche Streden der Straßenbahn im Kreise Waldenburg Gültigkeit erhalten. — Erster Bürgermeister Dr. Erdmann ließ dieser neuen, noch weitergehenden Anregung sehr skeptisch gegenüber.

sich aus einer Gans anfertigen lassen. Gänselein und Gänseleber, Gänsefleisch und Spickgans, Gänseleberwurst und Gänseleberpasteie — wem läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, hört diese Gänsegerichte nennen! Und wem läßt das Herz nicht im Beise, wenn eine ganze gebratene Gans aufgetragen wird!

Der Berliner Spruch: „Eine gut gebratene Gans ist eine gute Sache Gottes!“ enthält eine Wahrheit, an der niemand zu zweifeln wagen wird, am allerwenigsten jetzt, da uns die „guten Gaben“ so spärlich beschieden werden!

Nun ist die Gänsezeit, wenigstens dem kulinarischen Kalender nach, wieder gekommen. Aber den meisten von uns wird der Vogel des heiligen Martin wohl nur aus der Ferne seine Reize zeigen, so unerschwinglich ist er noch immer der durchkühlten Vögel. König Heinrich IV. von Frankreich wünschte jedem seiner Untertanen Sonntags ein Huhn in den Topf, und die Untertanen waren oftmals so dankbar und bescheiden, daß sie ihm den Beinamen „Le bien-aime“ verliehen, — ohne jeden böshafsten Nebengedanken an seine vielen verlebten Abenteuer. Ein Monarch, der jedem seiner Untertanen eine „gut gebratene Gans“ als Sonntagsbraten garantieren könnte, — welcher Kommunist und Bolschewist würde sich nicht ihm zu Liebe schleunigst in einen feurigen Novalis verwandeln!

Vorderhand ist sie noch eine Delikatesse, eine Nartät, nur mit Fremdworten läßt sie sich charakterisieren, die ehemals so vertraute „Anser domestica“ und wir fingen ihr, soweit wir nicht wohl alte ein-

getragene Mitglieder der Kunst Gewinner und Schieber sind, wehmütig nach: „Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist!“

Einer unserer hervorragendsten Parlamentarier, der noch nicht lange aus unserer Mitte ging, erzählte gelegentlich, wie Bismarck, dem er in jungen Jahren zugeteilt gewesen war, versuhr, wenn Frau Johanna, die sorgliche, ihrem geliebten „Ditche“ eine Gans vorlegte. Mit ein Paar wuchtigen Schnitten entfernte „Ditche“ die Schenkel, die dann herumgereicht wurden, den Rumpf aber rückte er sich näher und vertilgte ihn ganz allein. Das Genie ist stets nah, auch in den Äußerungen seines Egoismus.

Fritz Reuter berichtet aus seinen Erinnerungen: „Mit mine Festungstid“ von dem Kommandanten von Wladenburg, in dessen Händen das Schicksal des armen jungen „Hochverraters“ lag, einem Grafen Gade, daß er „die Gans“ einen „lomischen Vogel“ fand, weil „einer zum Essen zu wenig, und zwei aber zu viel seien!“

An diese „lomischen Vögel“ läßt der Mensch seinen Erleben nach Möglichkeit wohlwollender Nachsicht einen recht ungemessenen Lauf, und wenn es unwahrscheinlich ist, daß das menschliche Geschlecht sich aus Liebe zu aller lebendigen Kreatur niemals ausschließlich der Pflanzentrost zuwenden wird, so bleibt es doch vorstellbar, daß man einst das Wästen der Gänse als eine grausame Quälerei verdammen und verwerfen wird. Die Franzosen, die, wie alle romanischen Nationen, geborene Tierquälerei sind, werden sich indes sicherlich nicht durch solche Sentimentalitäten behindern lassen, die in ihren Besti-

Er glaube nicht, führte er aus, daß die Neulag so weitgehende Konzessionen machen werde, wolle aber wegen der Freilagen innerhalb des Stadtbezirks in Verhandlungen eintreten. Man dürfe nicht vergessen, daß die Neulag gegenwärtig mit großem Verlust arbeite, und daß aus ihren Einnahmen die Stadt hierauf dem Antrage Dapler, und zwar in der ersten, abgeschwächten Fassung, einstimmig zu.

3. Erlass einer neuen Gemeindeeinkommensteuerordnung.

Der Magistrat beantragt, folgender neuen Gemeindeeinkommensteuerordnung unter Aufhebung der bisherigen Steuerordnung vom 20. Mai 1920 zuzustimmen: Die Stadt Waldenburg erhebt als Wohnortsgemeinde von den Einkommensteuern, die von der Reichseinkommensteuer auf Grund des Einkommensteuergesetzes vom 29. März 1920 nicht erfasst werden, eine Steuer. Die Steuer wird mit dem in § 30 des Landessteuergesetzes vorgesehenen Höchstsatze von der Hälfte der steuerfreien Einkommensteile erhoben. Bei Steuerpflichtigen, deren steuerfreier Einkommensteile nicht mehr als 1500 M. beträgt, wird der ganze steuerfreie Einkommensteile zur Steuer herangezogen. Personen, deren steuerbares Einkommen im Sinne der §§ 4 bis 18 des Einkommensteuergesetzes 10 000 M. nicht übersteigt, bleiben von der Steuer frei. In den Fällen der §§ 26 und 44 des Einkommensteuergesetzes wird die gemeindliche Steuer in dem gleichen Verhältnis ermäßigt, in welchem die Einkommensteuer nachgelassen wird. Die Veranlagung, Erhebung und Beitreibung der Steuer, sowie das Rechtsmittelverfahren richtet sich nach den gesetzlichen Bestimmungen. Diese Steuerordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

In der Begründung des Magistratsantrages heißt es u. a.: „Die am 18. Mai 1920 von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene Gemeinde-Einkommensteuerordnung steht mit einer nach ihrem Erlass veröffentlichten Verordnung des Reichsministers der Finanzen vom 28. Mai 1920 über die Besteuerung des reichssteuerfreien Einkommens durch die Gemeinden in Widerspruch. Wenn auch die Rechtsgültigkeit der Verordnung des Reichsministers der Finanzen vom 28. Mai 1920 nicht zweifelhaft erscheint, so erscheint es doch nach Lage der Sache notwendig, sich ihr zu fügen, und eine dieser Verordnung entsprechende neue Steuerordnung zu erlassen. Jede Bestimmung, welche eine Erleichterung für die wirtschaftlich schlechter gestellten Familien vorsieht, wird, als nicht mit der Verordnung vom 28. Mai 1920 in Einklang stehend, von den Finanzbehörden abgelehnt. Wir haben daher wenigstens die Einkommensgrenze, von der ab eine Besteuerung eintreten soll, auf 10 000 M. heraufgesetzt.“

Stadtv. Weißleder begründete als Referent die Vorlage des Magistrats und empfahl die Annahme der neuen Steuerordnung. — Stadtv. Dapler (Unabh.) wandte sich hauptsächlich gegen das Reichseinkommensteuergesetz, das hinsichtlich seines sozialen Charakters die Arbeiterklasse fast enttäuscht habe. Die vom Magistrat jetzt vorgelegte neue Steuerordnung sei eine Folge der Härten jenes Gesetzes, und die Einkommensgrenze Waldenburgs werde nun in Punkt der Steuergründe ihr „blaues Wunder“ erleben. Er (Redner) und seine Freunde könnten den Erlass einer solchen drückenden und noch das letzte aus den Einkommern herauspressenden Steuerordnung nicht mit ihrem Gewissen verantworten und würden daher den Magistratsantrag ablehnen. — Bürgermeister Dr. Wiesner gibt zu, daß das Reichsgesetz viel Unsoziales enthält, bittet aber angestrichelt der Notwendigkeit, dem Magistratsantrage zuzustimmen. — Die Versammlung genehmigte hierauf gegen die Stimmen der unabhängigen Stadtverordneten ohne weitere Debatte die neue Steuerordnung.

4. Einreihung der Lehrkräfte der Gewerbe- und Handelsschule nach der staatlichen Befolgsordnung.

Der Magistrat beantragt zu genehmigen, daß die Lehrkräfte der Gewerbe- und Handelsschule eine Gehaltseinreihung nach der staatlichen Befolgsordnung erfahren. — Stadtv. Dr. Hünerfeld äußert starke Bedenken gegen den Magistratsantrag, der den

städtischen Etat durch 64 000 M. Mehrkosten schwer belasten werde, eine Summe für die zudem keine Deckung vorhanden sei. Ohne gründliche Prüfung und ohne ausreichende Unterlagen dürfe man fortan nichts bewilligen, denn sonst würden der Bürgerseelschaft immer neuer Ausgaben bald die Haare zu Berge stehen. Man müsse in der Stadtverwaltung endlich nach festen Sparmaßstäben arbeiten und könne sich in dieser Beziehung nur die Richtlinien zum Muster nehmen, nach denen jetzt in der Breslauer Stadtverwaltung systematisch verfahren werde. Das bisherige Bewilligungstempo müsse unbedingt verlangsamt werden. Zwecks Beschaffung weiterer gründlicherer Unterlagen beantrage er, die Vorlage an den Magistrat zurückzuziehen. — Stadtv. Jappe schließt sich dem Vorschlagsantrage des Vorredners an und ersucht den Magistrat, in Erwägung darüber einzutreten, ob sich nicht eine Umgestaltung der Schule in eine Fortbildungsschule für Mädchen empfehle. — Erster Bürgermeister Dr. Erdmann wendet sich gegen die Ausführungen Dr. Hünerfelds und meint, daß man schon aus Billigkeitsgründen die vorgeschlagene Einreihung vornehmen müsse. Er bedauere, daß Dr. Hünerfeld nicht im Magistrat sitze, denn sonst wäre dem Vorredner bekannt, daß man gerade im Magistrat alles tue, um unnötige Ausgaben zu vermeiden. Der Vorschlag bezügl. der Umwandlung der Schule könne ja geprüft werden, die Umwandlung werde aber große Kosten verursachen. — Die Versammlung stimmt hierauf dem Vorschlagsantrage des Stadtv. Dr. Hünerfeld einstimmig zu.

5. Erlass eines Gemeindebeschlusses über die Erwerbslosenfürsorge der Stadt Waldenburg.

Der Magistrat beantragt, dem neuen Statut über die Regelung der Erwerbslosenfürsorge zuzustimmen zu wollen. Dieses Statut enthält in der Hauptsache folgende Bestimmungen: Erwerbslosenfürsorge wird solchen Personen gewährt, welche 1. über 16 Jahre alt sind, 2. arbeitsfähig und arbeitswillig sind, und sich durchgängig oder teilweise Erwerbslosigkeit in bedürftiger Lage befinden, 3. im Bezirk der Stadt Waldenburg ihren Wohnort haben, 4. bereits eine Woche erwerbslos sind. Unterstützungen im Wege der Erwerbslosenfürsorge erhalten nicht solche Personen, die laufende Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen. Kriegsteilnehmer werden gemäß den bestehenden Bestimmungen unterstützt. Die zu gewährende Erwerbslosenunterstützung beträgt vorbehaltlich der Bestimmungen des § 6 a der Reichsverordnung für jeden Wochentag: a) für männliche Personen über 21 Jahre: 1. sofern sie nicht im Haushalt eines anderen leben 6 M., 2. sofern sie in dem Haushalt eines anderen leben 5,50 M., 3. unter 21 Jahren 3,50 M.; b) weibliche Personen über 21 Jahre: 1. sofern sie nicht im dem Haushalt eines anderen leben 4,50 M., 2. sofern sie in dem Haushalt eines anderen leben 3,50 M., 3. unter 21 Jahren 2,25 M. Für Familienmitglieder (§ 9 der Reichsverordnung) wird für den Ehegatten ein Zuschlag von 2,50 M., für die Kinder und sonstigen unterstützungsbedürftigen Angehörigen ein solcher von 1,50 M. für den Arbeitslag gewährt. Die Gesamtunterstützung für eine Familie soll in der Regel 15 M. für den Tag nicht übersteigen.

Stadtv. Wierig als Referent empfiehlt die Annahme der Vorlage. — Stadtv. Dapler tritt für eine lokale Handhabung der Bestimmungen ein. — Erster Bürgermeister Dr. Erdmann sagt dies im Rahmen der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu. — Die Versammlung stimmt darauf der Magistratsvorlage zu.

6. Kleinere Vorlagen.

Der endgültigen Anstellung der Buchhalter Wilsner und Klein, sowie des Assistenten Zäpfer wird zugestimmt. — Die Zahlung eines Schulden-Vertriebszuschusses an die Gemeinde Dittersbach für das Jahr 1919 in Höhe von 6000 M. für die Kinder von Arbeitern, die in Waldenburger Betrieben tätig sind, wird bewilligt. — Dem Gewerbe- und Volksbildungsverein wird für Bibliothekszwecke ein Zuschuß von 2000 M. gewährt. Der Verein verpflichtet sich dafür, seine wertvollen Bücherbestände nicht zu veräußern, weil die Stadtverwaltung beabsichtigt, die Bibliothek in städtische Regie zu übernehmen. — Der Lehrerin Kuyerschmidt werden 796 M. Umzugskosten bewilligt. Die Genehmigung zur Ausbesserung der Betriebsanlagen

„Das auf diese Weise bereicherte Federloch ist für die Küche, was die Beiwand für den Maler und der Sackel des Fortunatus für den Taschenspieler ist. Man serviert es gekocht, gebacken, gebraten, warm oder kalt, ganz oder in Stücken, mit oder ohne Sauce, Knochen und Haut, geölt und gepöckelt und immer mit gleichem Erfolg und Beifall.“

Als unendlich werden mit Zug die Gaben der Gans gepriesen. Die Gansgebraten, freilich mehr eine Kost für orientalische Mägen, die mehr Fett als unsere aufzunehmen vermögen, könnten die Lüste verlängern. Doch den Gansedannen gebührt eine ehrenhafte Erwähnung. Und sind die Meisterwerke der Literatur nicht mit Gansfedern geschrieben, denen sich unsere Väter oder Großväter nur zögernd und ungern entzogen, als die Stahlfeder und sie führ ungern entzogen, als die Stahlfeder erfunden war? Es schrieb sich langsam mit der Gansfeder und sie führ nicht langsam, sondern geräuschvoll und knirschend über das Papier, den Schreibenden bedenkend, daß das Schreiben eine gewichtige Beschäftigung sei, die man nicht flüchtig und unbedacht erledigen sollte.

Es ist in der Tat ein ungemein vielseitiger, ein komischer Vogel, die Gans. Das einzige, das allerdings, was an ihr nicht verwundbar ist, — das ist der Schnabel. Doch teilt sie diese Eigenschaft nicht mit unendlich vielen Zeitgenossen unserer betrieblichen Gegenwart, deren Schnabel ebenso laut und mißtonend — und nicht minder ungenießbar ist als der Schnabel der „Anser domestica“.

des fähi. Schlachthofes wird erteilt. — Zur Aufstellung eines Gasofens im Restoranzraum der evang. Oberkirche im Stadteil Altstadt werden 700 M. bewilligt. — Für die Erteilung von Ausfallsunterschied in Handarbeiten an der Gewerbe- und Handelsschule werden pro Jahr 480 M. bewilligt. — Eine Vorlage des Magistrats betr. Erhöhung der Entschädigung für Leitung der gewerblichen Fortbildungsschule wird auf Antrag der Vorbereitungskommission an den Magistrat zurückverwiesen. — Zwei Nachtragsverträge zum Kaufvertrage vom 2. bezw. 16. 4. 1912 mit der Aktiengesellschaft für Gas- und Elektrizität in Dortmund werden genehmigt. — Hierauf beginnt um 7½ Uhr abends

eine geheime Beratung

über den Antrag der bürgerlichen Fraktion auf Durchführung des Stadtverordneten-Beschlusses vom 22. 9. 1920 betr. den Verlauf des Stadigutes Reinswaldau.

* Vorauszahlungen auf das Reichsnoteopfer durch Eingabe von Wertpapieren. Bis zum 31. Dezember 1920 werden nachweislich selbstgezeichnete 5proz. Schuldverschreibungen, Schuldbuchforderungen und Schatzanweisungen der Kriegsanleihen des Deutschen Reichs, sowie die 4½proz. Schatzanweisungen der 6., 7., 8. und 9. Kriegsanleihe mit Zinsen für die Zeit vom 1. Januar 1920 ab zum Nennwert, die 4½proz. Schatzanweisungen der 4. und 5. Kriegsanleihe unter Zugrundelegung des gleichen Zinsfußes zum Werte von 96,50 Mark für je 100 Mark Nennwert für das zu veranlassende Reichsnoteopfer an Zahlungssatz angenommen. Als Annahmestellen kommen für den Kreis Waldenburg in Betracht: a) die Oberfinanzkasse Breslau, Berliner Straße 10, b) die Regierungshauptkasse in Breslau, c) die Kreisparasse in Waldenburg i. Schles., d) die städtischen Sparcassen in Waldenburg und Gottesberg, e) die Gemeindekassen in Nieder Herrmsdorf und Ober Selzbrunn. Die Einreichung der Wertpapiere geschieht mittels Antrages unter Beifügung einer Bescheinigung der Zeichnungsstelle oder des Finanzamts nach besonderem Muster. Formulare hierzu sind bei den Annahmestellen und bei dem unterzeichneten Finanzamt kostenlos erhältlich.

* Haah-Berkow-Festspiele. Die Oberleitung der Reudenschen Woche bittet uns, um den vielfachen Anfragen zu begegnen, folgendes bekanntzugeben: Bei Vergebung der Plätze mühten diejenigen Vereine bevorzugt werden, die sich durch Zeichnung der Sicherheitssumme um das Zukunftsdenken der Festspielwoche bemüht hatten. Leider hat sich herausgestellt, daß die in Aussicht genommenen Tage keineswegs genügen, um die überaus starke Nachfrage zu stillen. Die Oberleitung hat sich daher mit Gottfried Haah-Berkow in Verbindung gesetzt und hofft, ihn noch einige Tage länger hier halten zu können. Vorbestellungen dafür schon jetzt. Da eine Verlängerung über Sonntag hinaus zunächst nicht in Aussicht genommen war, ist das Christgeburtstagsfest schon für die erste Woche angelegt worden, obwohl es besser in die Weihnachtszeit paßt. Vor Weihnachten sollen aber schon allenthalben von hiesigen Kräften diese Borspiele aufgeführt werden, für die Gottfried Haah-Berkow das künstlerische Vorbild abgeben soll. Deshalb glaubte die Leitung auf diese Aufführung keinesfalls verzichten zu dürfen. Für den gleichen Zweck ist ein einflussreicher Vortrag in Aussicht genommen: „Künstlerische Wink für die Eindringung von Volksspielen durch Richtschleute.“

* Stadttheater. Am Freitag gelangt die Operette „Die Fälschungsier“ zur Aufführung. Am Sonntag finden 2 Vorstellungen statt. Nachmittags 3 Uhr geht zu kleinen Preisen die reizende Operette „Hohel tanzt Walzer“ in Szene. Am Abend gelangt die Operette „Die Dame vom Zirkus“ zur Aufführung, nachdem Fr. Bild von ihrer Erkrankung wieder hergestellt ist. In dem Schauspiel „Heimat“ von H. Sudermann spielt Euf. Bältemann die „Magda“, H. Surhoff den „Oberstleutnant Schwarze“, M. Pötter den „Herrling“, G. Werner den „Reg.-Rat von Keller“, Fr. Ludwig die „Tante Franziska“ usw.

10. Gottesberg. Niedertafel. Unter dem Vorsitz des Buchdruckereibesizers Reifberg fand eine außerordentliche Generalversammlung der Niedertafel statt, in der mitgeteilt wurde, daß die Mitgliederzahl z. Z. 104 beträgt. Zum zweiten Vorlesenden wählte die Versammlung Güterbahnhofsvorsteher Stanselle, zu Schriftführern Kaufmann Jachmann und Martialiseder, assistent Baumann, sowie zum zweiten Dirigenten Lehrer Thienelt aus Alt Basing. Ferner wird der Männergesangverein Niedertafel Ende Januar oder Anfang Februar n. J. ein größeres Chorwerk aufführen und zwischen Weihnachten und Neujahr ein Christbaumfest für die Mitglieder und deren Angehörige veranstalten. Infolge Steigerung der Vereinsausgaben werden die Vereinsbeiträge ab 1. Okt. d. J. um 50 Prozent erhöht.

* Dittersbach. Kirchliche Wahlen. Laut Kirchengesetz finden am 23. Januar 1921 Erneuerungswahlen für die evangelisch-kirchlichen Körperchaften statt. Wählbar ist und wählen darf nur der, der in die Wählerliste eingetragen ist. Eintragen können sich lassen alle männlichen und weiblichen Mitglieder der Kirchengemeinde, d. h. also aus Dittersbach, Althain, Neuhain und Bärengrund, die am Wahltag mindestens 24 Jahre alt sind, zu den Kirchensteuern, soweit sie dazu verpflichtet sind, beitragen, wenigstens drei Monate in der Gemeinde wohnen und die bereit sind, ihr Wahlrecht im Sinne und Geist der ev. Kirche zu ihrem Wohle auszuüben. Anmeldungen zur Wählerliste werden nur noch bis 7. November entgegen genommen, und zwar bei den Geistlichen, ferner nach jedem Gottesdienste bei Rentier Gabriel, Hauptstr. 98, sowie bei Kaufmann Bergmann, Hauptstr. 88, wochentäglich von 9—11 Uhr, für Althain bei Lehrer Zimmermann, für Bärengrund bei Lehrer Gansel. Bei den Genannten sind auch Formulare für schriftliche Anmeldung zu haben. Die Eintragungen in die Wählerliste sind unentgeltlich.

zurückgelehrte Industrie der Straßburger Gänseleberpasteten auf der Höhe zu erhalten, zu der deutscher Fleiß sie erhoben hatte. Glücklicherweise ist die Herstellung der Gänseleberpastete — die von den Franzosen torrefiziert als von uns Deutschen „Bate de foie gras“, „Pastete von Fetteber“, eileitert wird, — nicht an die Stadt des Minnesängers Gottfried und Erwin von Steinbach gebunden. Gerechtigkeit erheischt, nicht zu verschweigen, daß der Franzose Baillet-Lavarin, der 1755 geboren war und 1823 starb, in seiner klassischen „Physiologie des Gansmades“ die künstlichen Fettgänse ehrlich beklagt, indem er sagt:

„Die Kunst hat sich ihrer bemächtigt und macht sie unter dem Vorwand, sie zu veredeln, zu Märtyrern. Man behauptet sie nicht nur der Mittel zur Fortpflanzung, sondern verdammt sie überdies zur Einsamkeit, sperrt sie in höhlige Käfige, zwingt sie zum Treiben, versteht sie auf diese Weise nach und nach in einen Zustand von Fettseligkeit, zu der sie von der Natur nicht bestimmt waren.“

Nach diesem Aufwande von Entrüstung kommt jedoch bei Monsieur Baillet-Lavarin der Appetit zum Vorschein und er setzt hinzu:

„Freilich schmeckt auch dieses übernatürliche Fett über die Massen köstlich und verleitet man dem Gängel durch diese verdammenswerten Kunstgriffe jene Zartheit und Saftigkeit, die es zu den außerlesenen Leckerbissen unserer besten Tafeln macht.“

Seine lyrische Töne schlägt Baillet-Lavarin schließlich aus:

Lannenzweige, Farnwedel, lange Efeuranfen waren hinter den Bilderrahmen besetzt, in allen Ecken waren große Sträucher, ein hohes Busch zartgefiedelter Gräser und schaukelnder Glockenblumen stand auf dem zierlich gedeckten Kaffeetisch, und auf der weißen Damastdecke lagen zwischen den Tassen und Tellern lose Rosen verstreut.

„Ich wußt' nicht, was ich sagen sollte“, sagte Tante Minchen. „Ein wahres Fuder Grünzeug hat sie angeschleppt gebracht, und im Garten hat sie mir die ganzen Rosen abgeknippen.“

„Morgen wären sie ja doch verblüht gewesen“, lachte Rara. „Nun haben wir doch erst ein paar Stunden eine Freude daran.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Häfelchen.

Stizze von H. Kaulitz-Niedel.

Nachdruck verboten.

Gr. — In Jungfer Sabines Glaschrank stand ein buntes Schüsselchen. Dokumenttränke waren darauf gemalt und ein goldenes Herz mit dem Sprüchlein: Ich liebe dich.

Das Schüsselchen war ihr Heiligtum, und Sonntags, wenn sie nicht zum Einkaufen und Mahen ging, saß sie ihre Suppe daraus. Eines Morgens konnte Sabine nicht an ihr Lager gehen; sie suchte sich trant und mußte sich ins Bett legen.

Die Nachbarin kam und erkundigte sich.

„Nun, Jungfer Sabine, ist es auch nicht hübsch?“ Dann kam sie wieder und hielt das bunte Schüsselchen aus Sabines Glaschrank auf der Hand.

„Da hab' ich Euch ein Witzappchen gebracht.“

Die Kranke erschrak, als sie ihr verputztes Kleintuch in den groben Händen der Frau sah.

„Mein süßes Schüsselchen, Nachbarin, daß es mir nur nicht zerbricht.“

„Ihr müßt anweil fest zufassen“, brummte gutmütig die Nachbarin, „dann zerbricht's nicht.“

Langsam löste die Kranke ihren Brei. Als sie den ganzen Tag allein in ihrer Kammer lag, das bunte Häfelchen vor sich in die Bettdecke gedrückt, flogen ihre Gedanken zurück in vergangene Zeiten.

Sie war noch im Elternhause, das aus einer blumigen Wiege lag. Ringsumher weideten Säue, und unter ihnen jag der Water und jirarte. Wenn die Sonne untergehen wollte, ließ sie an den Walorand, dort wo die Lappwäder aus der Fabrik ins Dorf zurückkehrten. Sie wartete nur auf den einen, auf den Toni. An seinem Arm wanderte sie stolz schwägend bis ans Dorf. Sonntags pflegte Anton in die Schäferei zu kommen. Einmal brachte er ihr das hübsche Häfelchen mit. Er hatte es selbst gedreht und auch das Herz mit dem Sprüchlein darauf gemalt.

Sabine wurde rot, als sie das Verschen las.

Anton beugte sich über ihre Schulter und sagte neckisch: „Belohnst es aber nur, wenn Du mir auch etwas schenkst, Winchen.“

„Ich hab' nichts zu schenken“, schmolte sie. „Behalt' Dein Häfelchen, ich nehm's nicht.“

Anton lachte und beharrte auf seiner Bitte. Da tat sie gekränkt und wollte aus der Stube rennen. Er hielt sie am Arm.

„Magst Du mein Häfelchen nicht?“

„Da kam ihr die Lust, ihm Bitteres zu sagen.“

„Nein, es ist mir zu bunt.“

Eine Weile stritten sie um nichts hin und her. Da flog ein hartes Wort aus Sabines Mund und stach

dem jungen Löpfer ins Herz. Traurig und still ging er hinaus. Draußen traf er den Schäfer, der von dem Streik nichts wußte.

„Ihr seht mich nicht wieder.“

Noch ehe der alte Mann begriffen hatte, war er verschwunden.

Eine ganze Woche ging Sabine nicht an den Waldbrand. Als sie endlich in der neuen Woche, von Neue und Sehnsucht getrieben, zur gewohnten Stunde unter der alten Pappel stand, wartete sie vergeblich auf ihren Toni. Die Lappwäder erzählten, daß er jeden Abend hier gewartet und ausgeschaut habe. Am Samstag sei er aus der Fabrik ausgetreten. Wohin er gegangen, wußte niemand.

Das Häfelchen stellte Sabine in den Glaschrank, damit er sehen sollte, daß sie es doch in Ehren hielt, wenn er einmal wiederkäme. Aber der Gefrante kam nicht zurück. Sabine wurde alt und einsam.

Ihre heißen Finger streichelten die kleine Schüssel, als wollten sie etwas gut machen, was Trost und Jugend verbrochen hatten. Als die Nachbarin am Abend nach der Kranken sah, war sie mit dem kleinen Schüsselchen eingeschlafen.

„Sie wird es zerbrechen“, murmelte die Frau und nahm es ihr vorsichtig aus dem Arm.

Am Morgen trat sie wieder an Sabines Bett. Das Häfelchen, mit Honig gefüllt, holte sie aus ihrem Hefekorb.

„Guten Morgen! Ich hab' ich Euch gebracht.“ Dann erzählte sie aufgeregt, daß der Mann, der ihr den Honig verkauft hatte, das Häfelchen lange betrachtet habe. „Und gefragt hat er mich, ob es meines wäre.“

„Ne, so was feines hätte ich nicht, hab' ich ihm gesagt. Aber meiner Nachbarin, die gerade krank wäre und was Nahrhaftes essen mußte, gehörte das Häfelchen. Nun muß ich ihm erzählen, wie Ihr heißt und wo Ihr wohnt. Das hat er sich alles aufgeschrieben. Raft auf, Jungfer Sabine“, frohlockte sie, „der kommt eines Tages angesetzt und will Euch das Häfelchen abkaufen. Es gibt so nährliche Leute, die für so was einen hübschen Buben bezahlen.“

In der späten Nachmittagsstunde dachte es leise an Sabines Tür. Auf der Schwelle fragte eine Männerstimme:

„Bin ich hier recht bei Schafmeisters Sabine?“

Die Kranke richtete sich hastig von ihrem Lager auf. Schafmeisters Sabine? Das klang wie ein Echo aus ferner Zeit. Seit ihrer Jugend hatte sie keine Stimme mehr so genannt. Möglicherweise hob sie beide Arme hoch und fragte heiser:

„Toni. Bist Du's?“

Der Mann sah sich in der engen ärmlichen Kammer um. Jetzt fiel der Blick auf die kleine bunte Schüssel.

„Du — Du, hast das Häfelchen noch, Winchen?“

Sie konnte vor Aufregung nicht reden. Sie nickte nur lebhaft.

Er setzte sich neben ihr Bett, und sie hatten sich viel zu erzählen. Anton kam nun endlich, wenn er seinen kleinen Kussladen geschlossen hatte und brachte Sabine kräftige Lebensmittel mit.

Als sie wieder gesund war, holte er sie aus ihrer Dürftigkeit in sein artig bewachsenes Häuschen.

Das bunte Häfelchen bekam einen Ehrenplatz in der Puschke des alten Paares. Sonntag küßte Sabine einen süßen Brei hinein und tat es auf den Eßtisch. Dann flüsterte sie oft:

„Ich hab's immer in Ehren gehalten. Ich hab's immer leiden mögen, das Herz und das Verschen drauf.“

Anton meinte blinzeln:

„Hättest Du mir's nur schon vor dreißig Jahren gesagt, Winchen.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 259.

Waldenburg, den 4. November 1920.

Bd. XXXVII.

Gespinnne Flügel.

Roman von Hedwig Abt.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

Und als hätte man nur auf dieses Signal gewartet, so brach jetzt seitens der gesamten anwesenden Männlichkeit ein schier nicht endenwollenes Bravorufen, Lachen, Händeklatschen los, in welchem nur derjenige, der das Signal gegeben, der Doktor Johannes Roland, plötzlich verstummt dasaß und mit nicht begreifenden Augen zwischen Braut, Schwiegereltern und Tante Minchen hin und her sah.

„Ja, was wollt Ihr denn nur? Das hat sie doch reizend gemacht.“

Die vier verhielten sich schweigend, und der Stellerrätin Hand, die sich schwer und mahnend auf den Arm des Aufbegeisterten gelegt hatte, zog sich langsam zurück; Frau Apotheker Gumbelmann aber nickte:

„Reizend — nu freilich, das hat der Herr Wallenbach auch gefunden. Das ist so was für seinen Gusto.“

Abermals schwiegen die andern, aber alle blickten sie zu der Stelle des Saales hin, wo Rara, wieder an des Bürgermeisters Arm, mit einem aus dem Kreise der sie umdrängenden Herren herausgetretenen lächelnd Rede wechselte. Des Doktors Brauen zogen sich spähend ein wenig aneinander, wie er den ihm Unbekannten musterte. Und die Musterung des hochmütig und dreist zugleich aus halb zusammengekniffenen Augen Rara Betrachtenden fiel wenig zu dessen Gunsten aus, denn, an Elisabeth sich wendend, sagte Johannes Roland:

„Fataler Kerl — wer ist denn der?“

„Herr Wallenbach. — Er ist seit ein paar Monaten hier im chemischen Laboratorium. Er soll selber mal eine chemische Fabrik übernehmen und sehr reich sein, und damit sich von den Mädchen hier keine auf ihn Rechnung macht, hat er's von vornherein bekanntgegeben, daß er nur mal eine heiratet, die mindestens hunderttausend mitkriegt. Aber amüsieren tut er sich ganz gern.“

Elisabeth hatte es ruhigen Tones geantwortet, wie sie stets sprach, und doch war in ihren Worten etwas gewesen, das wie ein nie zuvor empfundenes, unbestimmtes Unbehagen an dem Doktor hinstrich.

Er erwiderte nichts, aber wie dann die Musik mit einem Tusch die Aufforderung gab, zur Po-

lonäse anzutreten, sprang er mit jugendlich frohem Gliederreden auf und bot seiner Braut den Arm.

„Komm, Ellychen, nun wollen wir ordentlich vergnügt sein. Ach mal, Du hast den ganzen Abend noch nicht ein einziges Mal richtig gelacht.“

Der Tanz hatte begonnen. Der Polonäse folgte der Walzer, und als auf diesen die Polka kam, drehte Johannes Roland sich mit Rara im Kreise herum.

„Sie laufen mir ja davon“, lachte er, da er mit ihrer Leichtfüßigkeit nicht gut Schritt zu halten vermochte.

„So laufen Sie doch mit“, sagte sie übermütig, regte die flinken Füßchen noch flinker und zog ihn in eine wirbelnde Bewegung hinein, daß er schließlich bat:

„Um Gottes willen, hören Sie auf, das ist ja, wie wenn einer in einer Kaffeemühle rumgedreht wird!“

„Das ist Tanzen“, sagte sie, zwang ihn noch einmal mit sich herum, blieb dann mit heißem, ruckweis gehendem Atem stehen und stieß so die Worte hervor: „Das ist Tanzen. Hören und Sehen muß einem dabei vergehen, bis zum Hals herauf muß man das Herz pochen fühlen und nicht mehr wissen, ob man Füße hat oder zwei ausgespannte Flügel.“

Ihm schwindelte es vor den Augen, und wie in unbestimmt gaukelnden Umrissen sah er vor sich Raras goldig-glänzendes Figürchen; auch seine Stimme schwankte hin und her.

„Ja Sie — ein federleichtes Kanarienvogelchen — da mag sich's passen — aber nicht für mich ehrsamten Schulmeister.“

„Ach was, Schulmeister — den können Sie noch genug herausbeissen, wenn Sie alt und grau werden. Jetzt sind Sie erst mal ein junger Mann.“

„Ein junger Mann!“ — Was war denn nur an dem Wort, daß es ihm dünkte, als habe er's, so auf sich angewandt, zum ersten Male gehört? Drollig hatte es geklungen, wie sie's gesagt, lachen mußte er darüber, und bei dem Lachen kam's ihm, als fühle auch er an sich so etwas wie zwei Flügel, die sich spannen wollten, fliegen wollten — ihren Jugendflug.

„Das ist nicht für uns“, sagte die Stellerrätin Vollgold zu dem Kellner, als dieser auf dem Tisch einen Eiskühler niedersehen wollte, aus dem heraus zwei Flaschen die silbernen Hälse rieten.

„Doch, das ist für uns, Mamachen“, sagte Doktor Roland, der hinter dem Kellner herkam und

Kara am Arme führte, die jetzt die Hand zurückzog und hin zu Tante Minchen lief, „wir wollen einmal einen fidelen Abend feiern.“

„Mit — E am — pag — ner?“

Der Steuerrat fragte es, jede Silbe schwer betonend.

„Ja, mit Champagner, Papa. Einmal kann selbst unsereiner sich den Leichtsinns erlauben.“

„Dann freilich — wenn Du Dir's erlauben kannst!“

Nichts weiter mehr sagte der Steuerrat zur Sache, und als der Doktor die Gläser füllte, nahm er schweigend das seine in Empfang. Auch die Steuerrätin und Tante Minchen schwiegen. Elisabeth aber schlug langsam die schönen, blauen Augen auf und fragte:

„Wie kommst Du nur darauf, Johannes?“

Er hielt ihr sein Glas entgegen.

„Weil wir jung sind, Ellychen, und weil wir's heute sein wollen.“

Und dann stießen sie der Reihe nach an, und jedes tat einen kleinen, nippenden Schluck von dem prickelnden Schaum. Nur zwei hatten ihr Glas auf einen Zug geleert — Johannes und Kara.

Und zweie lachten und waren der Jugend froh, und wähten, vom eigenen Frohmut fortgerissen, dessen Widerhall auch bei den anderen zu finden.

„Nun wir's Zeit, daß wir auch ans Nachhausegehen denken“, sagte die Steuerrätin, als man an den Nebentischen sich zum Ausbruch zu rüsten begann.

Der Doktor wollte dagegengeden: „Warum denn schon. So jung kommen wir nicht wieder zusammen und vergnügt vielleicht auch nicht so bald, was, Ellychen?“

„Es geht stark auf drei“, gab diese zurück.

Kara aber, die wirklich das Kunststück fertig gebracht, durch Schmeicheln und Lachen und fortgesetztes Nötigen der Tante, von ihrem Glase zu nippen, die düstersten Unmutsfalten von deren Stirn zu tilgen, rief über den Tisch herüber:

„Jawohl, gerad' wenn's am schönsten ist, soll man auch hören, daß man die volle Erinnerung daran mitnimmt. Und am aller schönsten däch' ich mir's, so mitten aus dem Lachen und Singen und Trinken heraus einmal tot umzufallen.“

„Das ist griechische Weisheit“, sagte Johannes Roland, goß den letzten Rest der Flasche in sein Glas und trank es, Kara zunichtend, leer.

„Das ist vermessener Frevel“, sagte der Steuerrat, schob geräuschvoll seinen Stuhl zurück und stand auf.

„Na, denn gute Nacht“, sagte draußen auf der Straße Tante Minchen. „Ich bin zum Umfallen müde. Und übermorgen kommt Ihr also zu mir zum Kaffee!“

Ein allseitiges Händereichen, und die Tante ging mit Kara die Straße geradeaus, während Steuerrats und das Gundelmannsche Ehepaar sich seitwärts wandten. Bevor sie um die Ecke bogen,

blickte Johannes noch einmal zurück und sah, wie gerade an die beiden dort ihres Weges Gehenden ein Dritter herantrat — Herr Oskar Wallenbach, der sich sonst ganz gern amüsierte.

Die Apothekerin, die, ohne selbst den Kopf zu wenden, doch des Doktors Zurückschauen gewahrt, stieß Elisabeth lichernd in die Seite.

„Da sehen Sie nur mal Ihren Bräutigam, der Mann kann sich noch gar nicht trennen. Na, na — kriegen Sie's da nicht mit der Eifersucht zu tun?“

„Ach nein“, erwiderte Elisabeth. Ihr Kopf machte eine langsam schüttelnde Bewegung, um ihre Lippen zog kühl und abweisend ein Lächeln absolutester Besitzsicherheit.

An der nächsten Straßenecke hatten auch Apothekers sich verabschiedet, und die übrigen vier schritten jetzt allein über den Marktplatz der Ratsgasse zu, wo in dem alten Amtsgebäude die Bollgold'sche Wohnung lag. Es war ein kurzes, allseitiges Schweigen, in das der Doktor mit einem Lachen, welches indes nicht mehr völlig frei Klang wie zuvor, hineinbrach:

„Seid doch nicht so stumm mit einem Male, als wolltet Ihr schon hier mitten auf dem Markte einschlafen. Das war mal ein famoser Abend heute, und unser Tisch war der fidelste in der ganzen Harmonie.“

„Jawohl, der fidelste war er“, nickte nachdrücklich der Steuerrat. „Von allen Seiten haben sie nach uns hingesehen.“ Und dann dicht vor dem Doktor stehen bleibend: „Nun sag mal — dort habe ich anstandslos halber gute Miene zum bösen Spiel gemacht — jetzt aber frag' ich Dich: was war denn heut' eigentlich in Dich hineingefahren? Drei Flaschen Champagner — runde zwanzig Mark hast Du bezahlt.“

„Jawohl, runde zwanzig Mark — und volle zehn Nachhilfestunden habe ich dafür gegeben — sauer verdientes Geld war's — der Sekt hat dafür um so süßer geschmeckt!“

Mit übermühtiger Armbeziehung, als schwenkte er noch einmal sein Glas empor, fuhr der Doktor durch die Luft.

Ein schwerer Seufzer, von der Steuerrätin ausgestoßen, durchzitterte die Nacht. „Zwanzig Mark — dafür halt' ich eine Woche haus. Ich hab's noch nicht gewußt, daß Du solche Anlage zum Verschwender hast, Johannes.“

„Verschwender — ich? ! Ach, Du lieber Gott!“ Hell auf lachte der Doktor und fügte gemüthlichen Tones hinzu: „Nacht doch nicht so eine schreckliche Geschichte darüber, der Abend war so schön, warum sich da nun noch nachträglich die Laune vernörgeln wollen, nicht wahr, Elly?“

Die blauen Augen sahen ihn groß an.

„Du bist mir heute beinahe wie ein Fremder vorgekommen.“

Er stuchte, sah sie gleichfalls an, und wie sie darüber vor dem Amtsgebäude angelangt waren, der Steuerrat die Haustür aufschloß und die Steuerrätin, ihnen den Rücken kehrend, im Pompadour kramte, hatte Johannes plötzlich um Elisabeth den Arm gelegt, sein Gesicht dicht dem ihren zugebogen, ihre Worte wiederholend:

„Wie ein Fremder? Da müssen wir schnell die gute Bekanntschaft auffrischen. Da — es ist erlaubt.“

Nam ihre Wange hatte er mit seinen Lippen, die die ihren suchten, zu streifen vermocht, so hastig hatte sie den Kopf zur Seite gebogen und ihn von sich abgedrängt.

„Dah — nicht heute abend.“

„Elisabeth!“

Die tiefe Betroffenheit, das Verlektsein, das aus seiner Stimme klang, hatten ihr schon wieder die gewohnte ruhige Gelassenheit zurückgegeben.

„Ich habe Kopfschmerzen bekommen. Ich bin so langes Ausbleiben nicht gewöhnt.“

Er antwortete nicht, stieg als Letzter die Treppe hinauf, und als die Steuerrätin den Korridor aufgeschlossen und die Lampe angezündet, sagte er zögernd:

„Ich werde gleich zu mir raufgehen. Ihr geht doch auch ohne weiteres zu Bett.“

„Ja, ja, natürlich, freilich“, antwortete die Steuerrätin, hantierte ein paar mal hin und her, zündete ein Licht an und reichte es dem Doktor. „Hier ist Dein Leuchter, gute Nacht.“

„Danke schön, Mama, schlaf wohl.“ Er hielt die Hand ausgestreckt, doch die Steuerrätin hatte mit beiden Händen die schwere Lampe emporgehoben und nickte so nur nochmals: „Schlaf wohl!“

„Gute Nacht“, nickte auch der Steuerrat, fingerte an seiner Halsbinde herum und ging, ohne aufzublicken, in die Stube hinein.

Johannes und Elisabeth waren allein im Korridor zurückgeblieben. Sie hatte den Umhang abgelegt, trat von dem Kleiderhalter nochmals an den Bräutigam heran und bot ihm die Hand.

„Gute Nacht, Johannes.“

„Gute Nacht, Elly, schlaf wohl.“ Er hielt ihre Hand in der seinen fest und sah sie aufmerksam an. Ihr Gesicht, worüber das Licht in seiner Hand flackernden Schein warf, schien ihm blässer als gewöhnlich, um die Mundwinkel war ein scharfer, beinahe ein alter Zug, über die Augen waren die Lider gesenkt. Etwas heimlich Bekommenes ging von ihr zu ihm hinüber, wollte sich ihm auf die Brust legen — da hatte er rasch ihre Hand freigegeben, und um die Taille sie fassend, zog er sie einen Augenblick zu sich heran.

„Gute Nacht, Elly, verschlaf die Kopfschmerzen und wach' munter wieder auf.“

Dann war er in seine Mansardenstube hinaufgegangen. Ohne sich sogleich auszuleiden, bewegte er sich ein paar mal hin und her und blieb dann, die Brauen zusammengezogen, mit kurzem Rud stehen.

Der frohe Abend, warum konnte er nicht in ungetrübter Fröhllichkeit zu Ende gehen? Was hatten sie nur alle gehabt? War's wirklich um die kleine Setzverschwendung, daß sie ihn beinahe wie einen Schuljungen abgekanzelt und ohne recht's „Gute Nacht“ hatten zu Bett gehen lassen? Er lachte plötzlich vor sich hin, der trozig-ärgerliche Zug war wieder aus seinem Gesicht gewichen. Erstaunlich genug mochte ihnen freilich seine plötzliche Champagnerlaune gewesen sein, und morgen sprach gewiß ganz Kahlenburg davon. Nam's ihm doch selber jetzt ordentlich verwunderlich vor, woher er den Schneid dazu genommen. Aber was kurioses war's doch um so ein paar ins Blut gegossene Glas Champagner, man fühlte es freier in den Adern schäumen noch Stunden hinterher. —

Die Arme hoben sich ihm empor, reckten mit straff gespannten Muskeln sich aus, streckten sich breit — gespannte Flügel! —

Sein aufleuchtender Blick sprang umher, und die gespreizten Arme waren ihm jählings schlaff am Körper wieder herabgesunken.

Enge Wände, die sich fast berührten, an denen einer sich die Flügel hätte zerbrechen müssen, ehe er sie nur recht gebreitet.

Hastig hatte der Doktor den Anzug abgeworfen und sein Lager aufgesucht. Und auf daselbe niedergestreckt, schaute er sich dann noch einmal in der vom Frühdämmer matt erhellten, langen, schmalen Stube rund um. Enge Wände, jawohl, aber sie hatten sich dem Elternlosen aufgetan und waren seine Heimat geworden.

Und was brauchte einer viel Fliegenkunst zu treiben, um ein guter Schulmeister zu sein!

2. Kapitel.

Die Steuerrätin Bollgold blickte, als sie bei Tante Minchen zum Kaffee erschien, sich verwundert um, als sei die ihr wohlbekannte, altfränkische Wohnstube plötzlich ein fremder Raum geworden, dann aber, als ihr Blick auf Kara traf, die im weißen Mullkleidchen, ein Büschel roter Rosen an der Brust, neben der Tante stand, war sie, ohne über das, was sie befremdet, ein Wort zu äußern, vollends näher getreten. Elisabeth schien das veränderte Aussehen der Stube überhaupt nicht zu bemerken. Johannes Roland aber rief fröhlich überrascht:

„Das ist ja reizend hier! Wie haben Sie das allerliebste gemacht!“

Von Kara hinweg gingen seine Augen wieder in der Stube umher, deren grellblaue Tapetenwände wie mit Grün übersponnen waren.